

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illust. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltenen Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Nationalliberale Spiegelfechtereien.

Man kann sich denken, daß die Nationalliberalen zuweilen das Bedürfnis haben, sich vor dem Publikum zu geberden, als ob sie wirklich „liberal“ im guten Sinne des Wortes seien. „Liberal“ bedeutet ursprünglich „freisinnig“; durch den Nationalliberalismus aber ist dies einst volkstümliche Wort so in Verruf gekommen, daß man in weiteren Kreisen Alles darunter versteht, was politisch unangenehm, widerwärtig, unzuverlässig und inhaltslos ist. Wenn heute jemand seinen politischen Charakter damit bezeichnen will, daß er sagt: „Ich bin liberal!“ so wendet man sich ab und sagt: „Das heißt gar nichts!“ Es ist den Nationalliberalen denn doch nicht angenehm, die Achtung weiser Volkskreise eingebüßt zu haben, was der Fall ist, seitdem diese Partei sich zu einer bedingungslosen Gefolgschaft eines jeden herrschenden Systems gemacht hat, gleichviel, ob dieses System liberal oder konservativ ist. Deshalb macht diese Partei zeitweise den Versuch, wieder in dieser oder jener Beziehung als „freisinnig“ zu erscheinen. Daß diese Versuche mit politischer Heuchelei eng verknüpft sind und daß die Nationalliberalen damit egoistische Zwecke verfolgen, versteht sich ganz von selbst.

Man erinnert sich noch, daß während der letzten Wahlbewegung die „Kölnische Zeitung“ mit einem Male sich dahin aussprach, es sei an der Zeit, zu untersuchen, ob man das Sozialistengesetz nicht entbehren könne. Es gab auch Leute, die das ernsthaft aufgriffen. Allein zu Köln befanden sich damals die Nationalliberalen in einer Stichwahl mit den Ultramontanen und mit den erwähnten Andeutungen in Bezug auf das Sozialistengesetz sollten die Stimmen der Arbeiter für den nationalliberalen Kandidaten eingefangen werden. Die Arbeiter aber merkten den Braten und gingen auf die nationalliberalen Liebenswürdigkeiten nicht ein. Als die Wahl zu Ungunsten der Nationalliberalen ausgefallen war, rächte sich die „Kölnische Zeitung“ nachher dadurch, daß sie strenge Anwendung des Sozialistengesetzes empfahl. Das hätte sie allerdings auch gethan, wenn die Arbeiter auf den Leim gegangen wären und für den nationalliberalen Kandidaten gestimmt hätten.

Eine ähnliche Leimruthe wird gegenwärtig wieder von den Nationalliberalen ausgedeutet. Der famose Professor Oneist, „der Mann, der Alles beweisen kann“, ist bei den letzten Wahlen in Schlesien durchgefallen, möchte aber gern wieder in den Reichstag. Da er nun im Hirschberger Kreise bei der Nachwahl als Kandidat der Nationalliberalen aufgestellt werden soll, so glaubte er seine nicht sonderlich großen Wahlausichten zu verstärken, wenn er einen „wahrhaft liberalen“ Ausspruch that. Er meinte deshalb in einer Rede, es sei Zeit, das Sozialistengesetz entweder aufzuheben

oder wenigstens die in demselben enthaltenen Bestimmungen über die Presse fortlassen zu lassen. Als ob es irgend Jemand gäbe, der glaubt, daß es dem Herrn Professor damit ernst sei!

Aber die Nationalliberalen fanden diesen „Gedanken“ ihres Führers sehr fein und sofort ging das nationalliberale Preszbureau an die Arbeit, das von dem Herrn Professor so schön begonnene Spiel weiter zu führen. Man fandte Artikel an alle nationalliberalen Organe, in denen es hieß, es sei endlich Zeit, zu erwägen, ob man das Sozialistengesetz nicht fallen lassen könne; dabei wurde behauptet, in Regierungskreisen habe sich die Anschauung Bahn gebrochen, eine abermalige Verlängerung des Sozialistengesetzes sei nicht mehr zeitgemäß.

Der Zweck dieser Manöver ist nicht zu verkennen. Die Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus sind nahe und die Herren Nationalliberalen glauben ihre Wahlausichten zu erhöhen, wenn sie sich „liberal“ — im guten Sinne des Wortes — stellen. Sie haben dabei nur die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Von denen, die an die nationalliberale Spiegelfechtereie glauben sollen, glaubt eben kein Mensch daran. Man hat diese Kunststücke schon zu oft aufführen sehen und man weiß auch ganz gut, daß die Nationalliberalen die L e g e n sind, die auf das Sozialistengesetz verzichten.

Einige offiziöse Korrespondenten haben sich beeilt, zu erklären, die nationalliberalen Auslassungen seien un wahr und die Regierung denke gar nicht daran, auf die Verlängerung des Sozialistengesetzes zu verzichten. Speziell der Herr Reichsanzler wolle das Sozialistengesetz mindestens so lange haben, bis „das sozialpolitische Programm der Regierung“ durchgeführt sei.

Diese Erklärung war überflüssig. Daß die Regierung so leicht nicht auf das Sozialistengesetz verzichten wird, weiß Jeder, der ihre Taktik bei solchen Fragen mit nur einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat. Wie die Nationalliberalen wirklich zur Frage des Sozialistengesetzes stehen, das ist auch kein Geheimniß. Man darf dabei nur an die Karlsruher Wahlen erinnern. Der frühere Reichstagsabgeordnete für Karlsruhe, ein Banquier Schneider, stand 1881 in der Stichwahl gegen einen Konservativen. Er versprach, nicht für das Sozialistengesetz zu stimmen und so gaben ihm die Arbeiter ihre Stimmen, wodurch der konservative Kandidat unterlag. Herr Schneider hielt sein Wort, so sehr ihm seine politischen Freunde auch drängten, es zu brechen. Gewiß ein seltener Fall unter den Nationalliberalen! Unseres Wissens fehlte Schneider absichtlich bei der entscheidenden Abstimmung über die letzte Verlängerung des Sozialistengesetzes. Seine Parteigenossen konnten ihm aber nicht so leicht verzeihen, daß er sein Wort

sein. Die Büchse, aus der die Kugel abgefeuert wurde, ist in der Hütte des Verhafteten seiner Zeit gefunden worden.

Rabe hatte sich von seinem Sitze erhoben, um das Feuerzeug zu holen, welches auf einer Etage stand.

Er zündete die erloschene Zigarre wieder an, und während er dies that, ruhte sein sehender Blick forschend auf dem Antlitze des Assessors.

„Ist es in der That dieselbe Büchse?“ fragte er.

„Die Sachverständigen haben ihr Gutachten dahin abgegeben, daß die Kugel, welche den Doktor getödtet habe, genau in den Lauf der Büchse passe.“

„Sollte sie nicht ebenso wohl in den Lauf einer anderen Büchse passen? Die Gewehrfabriken arbeiten nach der Schablone, sie liefern Tausende von Waffen, die dasselbe Kaliber haben!“

„Aber diese Büchse war kurz zuvor abgeschossen worden, und man fand sie unter den Dielen des Fußbodens. Sie werden zugeben, daß dies ein sehr seltsamer Aufbewahrungsort ist.“

„Gewiß, aber darüber kann ja Jeder seine eigene Ansicht haben. Palm wird leugnen, daß diese Büchse sein Eigenthum war.“

„Er hat dies bereits zugestanden.“

„Wirklich? Ohne jede Bedingung?“

„Er hat gesagt, er erkenne sie als sein Eigenthum an, mit dem Hause und dessen Inventar sei sie in Ihren Besitz übergegangen.“

„Mit dem Hause und dessen Inventar?“ fragte Rabe, der diese Worte nicht zu verstehen schien.

„Er behauptet, das Haus mit Allem, was es enthielt, Ihnen verkauft zu haben, um sich die Mittel zur Bestreitung der Reisekosten zu verschaffen.“

„Ja so, aber er hat es ja nicht mir, sondern meiner Schwester, der Frau Generalin, verkauft.“

„Sie vermittelten das Geschäft?“

„Allerdings, weil meine Schwester erkrankt war. Von einer Büchse war aber dabei keine Rede.“

„Das behauptet Palm auch nicht,“ erwiderte Siegfried, „und es ist ja sehr wahrscheinlich, daß er in dem Augen-

blicken hatte — bei der nächsten Wahl, im Jahre 1885, wurde ein anderer nationalliberaler Kandidat aufgestellt, dessen „Gesinnungstüchtigkeit“ dafür bürgen konnte, daß er für das Gesetz stimmen werde.

Wenn deshalb ein Nationalliberaler sagt, er werde gegen das Sozialistengesetz stimmen, so lacht man ihm laut ins Angesicht. Der einzige Fall, in dem eine solche Versicherung glaubwürdig wäre, würde dann eintreten, wenn die Regierung selbst gegen das Gesetz wäre und nur die Konservativen es aufrecht erhalten wollten. Dieser Fall wird wohl schwerlich eintreten.

Unheilsreichlich ist nur, wie die Nationalliberalen glauben können, so plumpe Manöver seien geeignet, ihre Chancen für die nächsten Wahlen zu erhöhen.

Die Generalynode und der Schnaps.

Die Herren Pastoren und ihr Anhang sind wieder einmal als General-Synode zusammen gekommen, um über das Wohl der sündigen Menschheit zu berathen. Und gesündigt wird nach Ansicht dieser Herren gar viel, der Teufel hält mehr wie je seinen Umgang und sucht, wen er verderben kann. Als Mittel zu seinen Zwecken bedient er sich der Schnapsflasche, mit deren Hilfe er die Menschheit fort und fort auf die Bahn des Lasters führt. Die Gesundheit und das Familienleben werden durch den übermäßigen Brantweinconsum auf's Tiefste untergraben. In diesem Tone unterhielten sich die frommen Herren auf der General-Synode und schließlich wurden sie dahin einig, daß die Gesetzgebung gegenüber dem Laster der Trunksucht viel zu nachsichtig sei. Dieser Vorbehalt sei es zuzuschreiben, daß die Trunksucht immer größere Dimensionen annehme und daher müssen schärfere Bestimmungen in die Gesetzgebung aufgenommen werden. Und nun formulirten die Herren folgende Vorschläge:

1) Personen, die in trunkenem Zustande auf der Straße oder im Wirthshause angetroffen, für straffällig erklärt werden;

2) daß diejenigen Wirths, die Trunkene in ihrem Lokale dulden oder an Trunkene geistige Getränke verabreichen, bestraft werden;

3) daß Gewohnheitstrinker auf Antrag der zuständigen Behörde in einem Asyl untergebracht werden;

4) daß die Gesetze zur Bekämpfung der Trunksucht mit aller Strenge gehandhabt werden;

5) daß der Verkauf des Brantweins durch Erhebung einer hohen Steuer beschränkt und

6) daß die Trunksucht bei begangenen Verbrechen nicht ferner als Milderungsgrund gelte.“

Als letztes Mittel, wenn kein anderes mehr verhängt, soll dann noch „eine umfassende Seelforsche“ angewendet werden. Inbetreff der ersten 5 Punkte herrschte volle Einigkeit, nur

blide, in welchem das Geschäft abgeschlossen wurde, an jene Waffe nicht gedacht hat. Sie ist gefunden worden, als die Hütte abgedrohen wurde, erinnern Sie sich dessen nicht mehr?“

„Rein.“

„Dann wurde Ihnen vielleicht nichts davon mitgetheilt,“ sagte Siegfried, indem er aufstand. „Die Büchse war, wie ich bereits bemerkte, abgeschossen, und die Kugel, die im Schädel des Ermordeten gefunden wurde, paßte in den Lauf derselben. Der Verhaftete leugnet allerdings, den Schuß abgefeuert zu haben, aber daneben behauptet er auch, daß außer ihm und seiner Frau Niemand von der Existenz dieser Waffe Kenntniß gehabt habe. Daß diese beiden Behauptungen sich entschieden widersprechen, scheint er nicht begreifen zu können, er giebt sich wenigstens nicht die mindeste Mühe, den Widerspruch zu erklären oder zu beseitigen. Wenn ich nicht irre, sprachen Sie gestern Morgen mit ihm.“

Der Gutsbesitzer strich mit der Hand über die Stirne, die letzte Bemerkung schien ihn unangenehm berührt zu haben.

„Er redete mich an,“ erwiderte er, „und es mußte mich natürlich überraschen, in dem anständig gekleideten und anscheinend vermögenden Manne den Tagelöhner von damals wieder zu erkennen. Ich habe nur wenige Worte mit ihm gesprochen, jetzt aber, Herr Assessor, wäre es mir interessant, eine längere Unterhaltung mit ihm zu führen. Ich könnte Ihnen vielleicht damit einen Dienst leisten, insofern, als ich mir Mühe geben würde, ihn über jenes geheimnißvolle Verbrechen auszuforschen.“

„Er ist jetzt Untersuchungsgefangener.“

„Aber Sie können mir die Erlaubniß ertheilen, ihn in seiner Zelle zu besuchen.“

„Ich darf diese Erlaubniß nicht geben,“ erwiderte Siegfried.

„Hindert ein persönliches Mißtrauen Sie daran?“

fragte Rabe, dessen mühsam verhaltener Groll sich plötzlich eine Bahn brechen zu wollen schien.

„Rein, ich richte mich streng nach den Vorschriften, die das Gesetz mir macht. Den Besuch eines Untersuchungs-

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von
Gwald August König.

(Fortsetzung.)

„Haben Sie ihm das vorgehalten?“ fragte er.

„Zawohl.“

„Und was antwortete er darauf?“

„Daß er keinen Wortstreit mit dem Doktor gehabt habe.“

„Und es steht fest, daß mein Kammerdiener diese Aussage gemacht hat?“

„Ich habe sie in den Akten gefunden.“

„Dann allerdings — — — indes auch das will nichts beweisen. Es ist ja möglich, daß Palm über die Grobheit des Arztes sich beschwert hat, daraus kann man noch immer nicht auf die That selbst schließen. Zwischen der Drohung und der Ausführung liegt in den meisten Fällen die Zeit der Ueberlegung, und ich habe Palm stets für einen ruhigen und vernünftigen Mann gehalten.“

„Ruhe und Vernunft kommen dem Menschen in Augenblicken aufwallender Leidenschaft oft abhanden,“ erwiderte Siegfried, „das kann auch hier der Fall gewesen sein! Ueberdies liegen Beweise vor, Herr Rabe, Beweise, welche jene Zeugenaussage unterstützen.“

„Und worin bestehen dieselben?“

„In der Waffe, mit welcher der Mord verübt worden ist.“

Der Gutsbesitzer zog die Brauen empor, diese Mittheilung schien ihm im höchsten Grade zu überraschen.

„Wenn Sie das mit Sicherheit wissen,“ sagte er zögernd, „dann dürfte vielleicht dieser Beweis überzeugend sein. Aber auch darin ist Vorsicht geboten, Herr Assessor, ich mache Sie noch einmal darauf aufmerksam, daß Scheinbeweise außerordentlich leicht irre führen können.“

„Von einem Scheinbeweise kann hier wohl keine Rede

sein.“

„Aber Sie können mir die Erlaubniß ertheilen, ihn in seiner Zelle zu besuchen.“

„Ich darf diese Erlaubniß nicht geben,“ erwiderte Siegfried.

der 6. forderte eine lebhaftere Diskussion heraus, in welcher schließlich die Gegner dieser Bekämpfung Sieger blieben. Bemerkenswert ist die Keuzerung eines Herrn Superintendenten Reinhold aus Gammeln in Hinterpommern:

Er sei dafür, daß die Trunkenheit nicht nur nicht als Mißverbrechungsgrund, sondern als Verschärfungsgrund bei begangenen Verbrechen angesehen werden müsse. Er sei aber der Meinung, daß eine wesentliche Aufgabe in dieser Beziehung der Kirche zufalle. Es werde daher sehr wenig nützen, wenn die Sonntagstrübe gesetzlich eingeführt werde und nicht gleichzeitig die Sonntagsschuler. Was nützt es — so etwa fuhr der Redner fort — wenn die Arbeiter nicht zur Arbeit, aber auch nicht zur Kirche gehen. Allerdings erachte ich es für notwendig, nicht bloß das Branntweinsaufen der niederen Klassen, sondern auch das viele Bier- und Weinsaufen der besseren Klassen zu bekämpfen. Noch vor Kurzem habe ich bei einer silbernen Hochzeit die Wahrnehmung gemacht, daß vor jedem Roulett 8 Weingläser standen. (Heiterkeit.) Ja, meine Herren, wo soll denn das hinführen. Außerdem möchte ich an meine Kollegen vom geistlichen Amt die Mahnung richten, dafür zu wirken, daß die Predigten der Geistlichen möglichst interessant werden. Wir wollen es uns nicht verhehlen, daß jetzt die Predigten vielfach sehr langweilig sind. (Heiterkeit.) Ja, meine Herren, darüber kann man lachen, noch mehr aber ist Ursache vorhanden, daß man darüber weint. Wenn der Pastor langweilig in seiner Predigt ist, dann können wir uns nicht wundern, wenn die Leute, anstatt in die Kirche, lieber ins Wirthshaus gehen.

Der Herr Superintendent giebt also zu, daß auch von den besseren Klassen viel „geoffen“ wird, eine Thatsache, die längst öffentliches Geheimniß ist. Aber ist es denn nicht recht merkwürdig, daß man der Hauptsache nach nur immer vom Bier ein wenig spricht? Auch Punkt 5 der Vorschläge will nur, daß dem Branntwein zu Leibe gerückt werde und zwar mittelst einer recht hohen Steuer, die von dem Verkäufer erhoben werden soll. Auffallend ist es auch, daß die frommen Synodalen beim Erörtern der vielen Weingläser in eine bessere Stimmung geriethen, vielleicht hatte mancher von ihnen schon öfter Gelegenheit, mehr Weingläser beisammen zu — sehen. Wenn nun aber der Herr Superintendent weiß, daß auch die besseren Klassen viel saufen, so kann ihm andererseits wohl kaum entgangen sein, daß dieselben viel leichter ihren Rausch verderben können, als die minder Wohlhabenden. Wenn die Arbeiter oder Handwerker einen zuviel getrunken haben, so heißt es, sie sind „besoffen“, während dem Herrn Gutsherrn oder Fabrikanten „unwohl“ geworden ist. Und selten wird es vorkommen, daß die Letzteren im Zustande des „Unwohlseins“ sich zu Fuß auf die Straße begeben, da sie in der Regel in der glücklichen Lage sind, ein Gefährt benutzen zu können. Ebenso wenig sind derartige Leute in den gewöhnlichen Wirthshäusern anzutreffen. Und wer möchte es riskiren, einen hochgestellten Mann aus der besseren Gesellschaft als „Gewohnheitsrinker“ zu bezeichnen oder gar eine Unterbringung in ein Trinkerlazaret zu beantragen? Sicherlich Niemand, auch der Herr Superintendent und seine Genossen würden das schwerlich wagen. Die von den frommen Leuten verlangten scharfen Bestrafungen treffen daher fast ausschließlich den sogenannten Mann dessen Dasein sich ohnehin schon freudlos genug gestaltet.

Und haben denn die Herren Pastoren auch einmal an die Ursachen gedacht, welche Schuld tragen an der Ausbreitung des Vasters der Trunksucht? Sind es nicht in den meisten Fällen Noth und Verzweiflung, welche den armen Mann zur Schnapsflasche greifen lassen? Und wenn das der Fall, ist es dann nicht um so verwerflicher, zu beantragen, daß die Trunkenheit als Verschärfungsgrund bei Vergehen gelten soll?

Erfolg werden die Herren übrigens schwerlich selbst von ihren Mitteln erwarten, denn was wird erreicht, wenn der Branntweinverkauf mit einer hohen Steuer belegt wird, der Branntweindrucker aber ruhig weiterfabriziren darf? Nur eine Verschlechterung des Fusels, weiter nichts! Merkwürdig, daß die frommen Herren dem Schnaps nicht an der Quelle zu Leibe gehen wollen; warum verlangen sie nicht einfach, daß die Schnapsbrenner eine recht hohe Steuer von jedem Hektoliter zahlen sollen? Aber mit diesen Scheinern es die Herren Pastoren nicht verderben zu wollen. Und doch wäre eine solche Steuer sicherlich viel gerechter, als die Besteuerung beim Verkauf. Kommt noch hinzu, daß die Bestrebungen dieser frommen Leute noch niemals dahin gingen, dem Volke ein nachhaftes Glas Bier zugänglich zu machen. Es kann ihnen doch nicht unbekannt sein, wie sehr der Schnapskonsum überall dort abnimmt, wo auch der arme Mann in der Lage ist, sich ein gutes Glas Bier zu beschaffen. Doch von solchem Streben keine Spur, im Gegentheil findet man, daß diese Herren mit ihrem Anhang immer dabei sind, wenn es gilt, das Bier resp. die zu demselben gehörigen Surrogate mit neuen oder höheren Steuern zu belegen und somit dem Branntweingenuß indirekt Vorbehalt zu leisten.

Zum Schluß berührt dann der Herr Superintendent noch die Sonntagstrübe: „Was nützt die Sonntagstrübe, wenn nicht gleichzeitig die Sonntagsschuler eingeführt wird?“ so ruft er be-

trübt aus, indem er seinen Kollegen zugleich den Rath ertheilt, doch nicht so langweilig zu predigen, daß die Leute lieber ins Wirthshaus als in die Kirche gehen. Ein recht interessantes Eingeständniß, daß die Predigten der Herren Geistlichen so langweilig sind. Der Herr Superintendent wird doch gewiß nicht übertreiben. Und ist das ganz erklärlich, es rührt daher, daß diese Herren vielfach nur sehr geringe Kenntnisse von dem eigentlichen Volksleben haben, deshalb auch das Monotone in ihren Reden, deshalb auch das unpassende Verhalten auf den Synoden. Der Wunsch, daß das Volk gesetzlich gezwungen werden soll, in die Kirche zu wandern, wird natürlich ein frommer Wunsch bleiben und den freiwilligen Besuchern dürften die Vorgänge auf der Synode doch etwas die Augen öffnen. Auch den Indifferentesten muß schließlich klar werden, welchen Zielen diese Herren zusteuern.

Politische Uebersicht.

„Ein Gespräch über die soziale Frage“ lautet der Titel einer Broschüre, welche den Beifall der „Nordd. Allg. Ztg.“ gefunden hat. Aus den bandwurmartigen Auszügen, die sich in der „Nordd.“ befinden, ist ersichtlich, daß dem Verfasser der Schrift daran liegt, die sozialdemokratischen Forderungen als utopistische zu charakterisiren. Dies dürfte ihm bei den Lesern des offiziellen Blattes auch wohl gelingen, da dieselben ohnehin auf dem Standpunkt des Verfassers stehen. Im Uebrigen aber ist kaum anzunehmen, daß solche Schriftstücke geeignet sind, auch nur einen Sozialdemokraten von seiner Ueberzeugung abzubringen. Da die Sozialdemokraten als solche sich nicht in eine Polemik einlassen können, weil ihnen das Ausnahmegesetz den bekannten Rausford vorgeschrieben hat, so wird sowohl die „Nordd.“, als auch der Verleger darauf verzichten müssen, daß der in der Broschüre abgelagerte „Quart“ sozialdemokratischer Angriffe abgelenkt wird.

Ueber den Herrn Gneist urtheilt die „Allg. Ztg.“ schon im Jahre 1874 folgendermaßen: „Der Mann ist wegen Ueberschreitung in praktischen Dingen gar nicht zu gebrauchen und bewegt sich in beständigen Widersprüchen. Wir haben schon oft erklärt, daß wir auf die Unterstützung des Herrn Gneist gar keinen Werth mehr legen, da man niemals sicher sei, daß er nicht binnen vierundzwanzig Stunden gerade das Umgekehrte behaupte. Herr Gneist gehört zu gar keiner politischen Partei, gehört gar keiner bestimmten Farbe an, sondern schillert wie der Opal in allen möglichen Farben. Kein Mensch versteht ihn, und er versteht sich selbst nicht.“ — So ein nationalliberales Blatt!

Ein Nord soll mit Hilfe eines Matrosen von der Korvette „Gneisenau“ in Kapstadt verübt worden sein. Die dortige Regierung wollte denselben verhaften, was jedoch von dem Kapitän der „Gneisenau“ und dem deutschen Konful nicht zugelassen wurde. Die Angelegenheit ist zur Kenntniß der deutschen Regierung gebracht worden und wird die Behörde in Kapstadt zunächst deren Bescheid abwarten, bevor sie weitere Maßregeln ergreift.

Zur braunschweigischen Regentenwahl verlautet, daß der Staatsminister Götz-Brüßberg in der heutigen Sitzung des Landtags im Namen des Regenschafsrathes den offiziellen Vorschlag zur Regentenwahl machen wird. Die Regentenwahl selbst erfolgt jedoch erst am Mittwoch, den 21. d., und zwar ebenfalls in öffentlicher Sitzung.

Die preussische Generalynode, welche gegenwärtig in Berlin tagt, hat trotz des Widerspruchs des Präsidenten des Oberkirchenrath ihre früher schon erhobenen Anträge auf Mitwirkung bei der Besetzung der kirchenregimentlichen Aemter und der evangelisch-theologischen Professuren wiederholt. Die Redner der Synodalmehrheit begründeten die Beschlüsse damit, daß dieselben von der „Freiheit“ und „Selbstständigkeit“ der Kirche erfordert würden; in Wahrheit bezwecken sie, alle Freiheit in der Kirche — soweit solche überhaupt vorhanden ist — vermittelst unbegrenzter Selbstständigkeit der die Synode beherrschenden extremen Minderheit zu unterdrücken. Dem Anspruch betreffs der Professuren fehlt vollends auch jede scheinbare theoretische Begründung, denn es sind Professuren an Staatsanstalten, mit welchen letzteren die Synode gar nichts zu schaffen hat.

Ueber die Gehaltsregelung der Volksschullehrer auf der Grundlage der Festsetzung eines Durchschnittsages hat sich der Unterrichtsminister in einem Erlaß bestimmt ausgesprochen. Auf Grund der Feststellung eines Durchschnittsages muß eine Bestimmung des Höchst- und Mindestgehalts und eine Abstufung der Beförderungen von der mindesten bis zur höchsten stattfinden. Der Mindestsatz wird zwischen 66%, und 70 vom Hundert, der Höchstsatz zwischen 133%, und 130 des Durchschnittsages dergestalt festzusetzen sein, daß eine Steigerung von dem niedrigsten bis zum höchsten Sage um 100 beziehungsweise 85,7 vom Hundert eintritt. Daneben wird empfohlen, zugleich ergänzende Amtsalterzulagen für die Fälle in Aussicht zu nehmen, in welchen Lehrer, obwohl nach ihrer gesammten Dienstführung und nach ihren Leistungen einer Beförderung und Verbesserung im Amtseinkommen würdig, nach Zurücklegung gewisser Amtszeitabschnitte seit ihrer ersten end-

Studmann! Vielleicht werden Sie später einmal meiner Warnung sich erinnern.“

Siegfried verbeugte sich schweigend und ging hinaus, ohne ihm eine Antwort zu geben, und Rabe vergah in der Aufregung des Augenblicks sogar das Geleite, welches die Gastfreundschaft ihm zur Pflicht machte.

Ein höhnisches, verächtliches Lächeln umspielte seine Lippen, während er mit verschränkten Armen am Fenster stand und dem Affessor nachschaute, der mit raschen Schritten von dannen wanderte.

„Weshalb auch mühte er zurückkehren?“ sagte er leise. „Er hätte drüben bleiben sollen!“

Er wanderte einige Male auf und nieder, dann ging er durch mehrere mit fürstlicher Pracht ausgestattete Zimmer in den Seitenflügel des Schlosses, in welchem das Boudoir seiner Schwester lag.

Die vielen Teppiche, die überall die Fußböden bedeckten, dämpften den Schall der Schritte; vor einer nur zur Hälfte zugezogenen Portiere blieb Rabe stehen.

Sein Blick fiel in das traumliche, mit Pflanzen der Tropenzone reich geschmückte Boudoir der Generalin.

Die schöne Frau saß auf dem Divan, ihr Arm hielt Arabella umschlungen, und ihr Blick ruhte voll mütterlicher Liebe und Besorgniß auf dem erglühenden Antlitz des Mädchens.

„Liebst Du ihn wirklich?“ fragte sie mit leise zitternder Stimme.

„Nana, wenn es wahr ist, daß die Liebe plötzlich im Menschenherzen erwachen kann, daß ein Blick, ein Wort genügt, um den schlummernden Funken zu hellaufloderndem Gluth anzufachen, dann muß ich das Gefühl, welches beseligend mich durchströmt, Liebe nennen,“ erwiderte Arabella, die leuchtenden Augen aufschlagend. „Frage mich nicht, wie das möglich sei, ich weiß es ja selbst nicht, und zürne mir auch nicht, wenn ich diesem süßen Gefühl mich hingebende, wenn ich die Wolken nicht sehe und nicht sehen will, die vielleicht schon jetzt in der Ferne aufsteigen, um mir dieses goldene Sonnenlicht wieder zu rauben!“

„Wer könnte Dir deshalb zürnen!“ sagte die Generalin bewegt. „Ich gewiß nicht, mein theures Kind, aber dennoch

giltigen Anstellung nach dem gewöhnlichen, durch Erledigung eintretenden Aufsteigen in die höheren Beförderungsstufen noch nicht zum Genuße eines bestimmten, ihrer Amts sprechenden Antheilsages des Durchschnitts-Beförderungs haben gelangen können. In ähnlicher Weise wird, wo und ungeachtet der Beförderung für eine Lehrerstelle zu erfolgen dieser Durchschnittsage wird angemessenerweise auf 75 vom Hundert des Durchschnittsages einer Lehrerstelle setzen sein.

Viele der aus Preußen Ausgewiesenen sind in überaus mißliche Lage gekommen, daß die russischen Behörden ihnen wegen nicht genügender Legitimation Eintritt nicht gewähren wollen. Sie haben ihre bisherigen Arbeitsstellen in Preußen aufgeben müssen, und können ihre Stellen zum großen Theil bereits anderweitig besetzt zum Winter keine anderen Stellen bekommen. Diese Aermsten zum Theil verheirathet, so daß sie sammt Familien zum Winter der bittersten Noth ausgesetzt sind. Die Verhältnisse werden sich, wie die „Pos. Ztg.“ bemerkt, Martini (11. November) besonders in Westpreußen verschlechtern, da dort an diesem Tage in üblicher Weise die Dienstkontrakte ablaufen und nun zu befürchten ist, daß Arbeitgeber zu diesem Termine an Stelle der Ausweisung bedrohten Dienstleute andere Leute werden.

Zu der von der Regierung projektirten Erörterung von Gewerbekammern wird offiziell geschrieben: „Die von der Regierung, unter Mitwirkung der Provinzialkammern, welche eine organisirte Gesamtvertretung der Erwerbsleben thätigen Bevölkerung bestimmter Landestheile, in's Leben zu rufen, ist noch nicht vollständig wirklich. Eine Minderheit der Provinzialbeziehungsstellen diesen gleichstehenden kommunalen Körperschaften hat sich in dieser Hinsicht gemachten Vorschlägen gegenüber abgehalten; insbesondere trifft dies für die Provinzen Posen, Schlesien und Ostpreußen zu. Für einige Provinzen, Schlesien und Sachsen, steht die Beschlußnahme noch aus, doch ist, nachdem die Provinzialausschüsse stimmend entschieden haben, die Annahme der Regierungsschlüsse zu erhoffen. In denjenigen Landesstellen, in denen ablehnende Beschlüsse der Provinziallandtage werden Gemerbe, Landwirtschaft und Handel einer einseitigen Vertretung nicht ganz entbehren, wohl aber sich in geringwerthigeren Organisation begnügen müssen. Es nämlich nichts übrig bleiben, als für diese Landesstellen die der geschlossenen und festen Organisation der Provinzialkammern die losere Einrichtung gewerblicher Konferenzen, die der höheren Verwaltungsbehörde treten zu lassen. Konferenzen stehen zu den Gewerbekammern etwa in demselben Verhältnisse, wie die technischen Konferenzen bei den Eisenbahnen zu den an ihrer Stelle eingeführten Bezirksbahnräthen.“

Zur Balkan-Krise liegt jetzt eine offiziöse Rundschreiben in der „Nordd. Allg. Ztg.“ vor. Das Auswärtige Amt theilt den „Struppigen Reinen“ folgende Vermuthung mit:

Die Vorgänge, welche uns über die von den Berliner Signaturmächte in Konstantinopel unternommenen Schritte berichtet werden, geben in erfreulicher Weise den Anlaß zu der Meinung, daß die unter ihnen bestehenden Verhältnisse aufrecht zu erhalten, einen unweifelhaften Stand der Befürchtungen der Botschafter sind von der gemeinsamen Meinung der Mächte getragen, daß die schwerwiegenden über Krieg und Frieden nicht von einem Stimmungswechsel über der Balkanhalbinsel abhängig sein kann. In demselben Sinne erklärt der für die Aufrechterhaltung des Friedens in der Wohlthat der Völker allein verantwortliche Kaiser von Aegypten in ebenso bestimmter wie feierlicher Weise die berechtigten oder unberechtigten Ehrgeiz der Stämme auf der Balkanhalbinsel nicht die zugestanden werden könne, den Frieden der Mächte nach ihrem Belieben in Gefahr zu bringen, sie untereinander oder mit der Türkei Handel anzubahnen, dabei, entweder absichtlich oder unabsichtlich, außer Acht zu lassen, daß die Folgen ihrer theils selbstthätigen, theils durch die Großmächte nötigen könnten, in den Streitigkeiten und ihren sonst so sorgsam behüteten Frieden zu greifen und unterfangen der kleinen Balkanstaaten. Ein solches Unterfangen der kleinen Balkanstaaten ist ein Recht die ernsteste Zurückweisung durch ganz Europa. An dem Frieden der Großmächte sind deren sämtlichen Angehörigen in einer Zahl von mehr als 300 Millionen während Griechenland, Serbien und Bulgarien zusammen zusammen höchstens 6 Millionen Einwohner von denen in jedem einzelnen dieser Staatsgebilde die zehnte Theil nicht einmal der herrschenden Nationalität angehört. Es ist jedenfalls eine unbillige Zumuthung, die Millionen Europäer sich der Gefahr aussetzen sollen, die Wohlthat eines nach dem Stande ihrer Zivilisation hohen Friedens versäßen zu müssen, weil drei kleine Balkanstaaten von kaum 6 Millionen Bewohnern plötzlich auf den

möchte ich Dich darauf aufmerksam machen, daß Du träumte Glück vielleicht nicht weiter als eine Illusion ganna ist. Weißt Du denn, ob Deine Liebe wirklich findet? Ja, kannst Du mit Sicherheit behaupten, daß Gefühl wirklich und wahrhaftig die echte wahre Liebe die freudig jeden Kampf mit allen ihr feindlichen aufnimmt und jedes Opfer, das von ihr gefordert wird, muthig bringen kann?“

Arabella wiegte sinnend das goldblonde Köpfchen auf und ab. „Du richtest da Fragen an mich, die ich nicht beantworten kann,“ erwiderte sie tief aufathmend, „aber darüber nachdenken, damit ich selbst Klarheit und Sicherheit erhalte.“ — „Ist es Dir nicht aufgefallen, daß Du sehr unfreundlich gegen den jungen Herrn warst?“

„Er ist das gegen alle fremden Personen, die ihm eingeführt worden sind.“

„Aber nicht in dieser geradezu verlegenden Weise Generalin begütigend, Oberst von Studmann, der Siegfrieds, hat durch seinen maßlosen Stolz meine Befehlig, und daß Onkel Billy ihm das nicht verzeihen kann, müssen wir ja begreiflich finden.“

„Mag er dem Oberst grollen, er darf nicht auf den Sohn übertragen. Und der war unser Gast, Nana, wir hatten ihn eingeladen, verlegte Onkel Billy auch die Rücksichten, die er auf das hat er hier nur gebildet ist.“

„Bella!“

„Meine liebe, gute Nana, wenn dich ein solcher Gedanke ist, dann verzeihe ihm mir, aber ich kann nicht zurückdrängen, Onkel Billy beschwört selbst ihn herauf.“

Rabe hatte genug gehört, mit unhörbarem Geräusch ging er auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, zurück, die verzehrende Gluth des Hasses lobete in den dunklen Augen.

gefangenen darf ich nur dann erlauben, wenn ich hoffen darf, durch denselben wesentliche, für die Untersuchung wichtige Ermittlungen zu machen.“

„Und ist das hier nicht der Fall?“ erwiderte der Gutsbesitzer rasch. „Ich biete Ihnen meine Unterstützung an.“

„Aber Sie zweifeln dabei an der Schuld des Verhafteten.“

„Ja, so lange, bis ich überzeugende Beweise für dieselbe gefunden habe. Und diese Beweise hoffe ich in der Unterredung mit dem Angeklagten zu finden.“

Siegfried schüttelte ablehnend das Haupt; die frühere Abneigung war wieder mächtig in ihm erwacht, er konnte dem Verdacht nicht gebieten, daß besondere, ihm unbekannte Beziehungen zwischen dem Gutsbesitzer und dem Verhafteten obwalten mußten.

„Ich kann nicht glauben, daß Sie diese Beweise erhalten werden,“ erwiderte er, „im Gegentheil muß ich annehmen, daß eine Unterredung des Angeklagten mit Ihnen nur die Untersuchung erschweren, und den ersten veranlassen würde, bei seinem Leugnen zu beharren. Damit will ich keineswegs ein persönliches Mißtrauen gegen Sie ausgesprochen haben, dasselbe wäre ja durch nichts begründet, ich habe als Untersuchungsrichter die Erfahrung gemacht, daß eine strenge, einsame Haft das wirksamste Mittel ist, den Trost eines verstockten Verbrechers zu beugen.“

„Sie wenden also auch die geistige Tortur an?“

„In gewissen Fällen bin ich dazu gezwungen, Herr Rabe, es wäre Thorheit, solche Leute mit Glacehandschuhen anzufassen zu wollen. Ich muß Sie bitten, mich jetzt zu entschuldigen, meine Amtspflichten rufen mich, ich habe keine Minute mehr zu verlieren.“

Der Gutsbesitzer hatte die Brauen finster zusammengezogen, ein stehender, feindseliger Blick traf den jungen Mann, der rasch auf die Thüre aufschritt.

„Ich richtete die Bitte an Sie, um Ihnen einen Gefallen zu erzeigen, die Untersuchung Ihnen zu erleichtern,“ sagte er, „denn an dem Verhafteten nehme ich persönlich durchaus kein Intresse. Aber wie Sie wollen, Herr von

kommen, die parlamentarischen Ausstellungen, die alle in der Armee.

Im Saal des Abdulla, Digma eine Schaffung sei geborenen a Saletta, O. Giampini und nach Rust, Todte besinn verwundet, demselben, r sein soll, O worden ist. Blättern als

Der 2. des Unfalls übersehen ist die eine Ba führen, um Bauausführer nehmen und nur für sich des Baueigen die bei solch auf diese Anwendung Anwendung, al erforderlich, nehmer auch ist, sich sofort betreffende Baugemein

Die Re August erliche schaffter Wofanden in 83 mittel: Kala blische, Juch Weinroben der Gemein von Verschuld laden in eno derart von I eine oberfläch aufklärer mu unreinigt. A weniger als fand sich reich konnte.

Die Er Preisen des Wer- und die der wird die Hebelte gefühl Einemann u bloße Andeut geblich von i das Signal das arbeiten. D ihrer Andeut der Angeklag walt Einem die er übrige Justizminister hat auch die eine sehr auf dhaut. Merk. bewerte, wert dafür, in den Auditionen i Bilder, weld die Vos, Ledo Magdalena, i Josef mit de phtung an i lungen sich u der Fürst be Nuth hat, i Kunst den E fürchten sehr.

Es kom Generalin die rath erhielt Siegfried der Kammer Jose im Be Und d nichts Erläge leibten Köch Fuße stand, Marian ber auf dem Nacht mit e Franz, der von Allen i verachtet wi

Das d i sprochen, un war natürli dieser Best wählte, wel benutzte.

Diese t terin war, n Gefinde, zur Legenheiten Arbeit gewi man durch i der Unterh

„Das i schichte jetzt das Gespräch und sich in wart damals wir vom Si vergessen.“

Der al beugte Gest

kommen, daß ihr lokales „Gleichgewicht“, das heißt ihr parti-
kularistischer Ehrgeiz, in Frage gestellt sei.
Aus Nißch in Serbien wird telegraphirt, daß die Regie-
rung alle Zeitungsberechtigten ausgewiesen hat. In Nißch
und Umgegend befindet sich das Hauptquartier der serbischen
Armee.

Ägypten.

Im Sudan beginnen wieder kriegerische Verwickelungen.
Nas Abdula, der ägyptische General, hat neulich über Osman
Digma einen Sieg davon getragen, ist aber nun wegen Fort-
schaffung seiner Verwundeten in Verlegenheit, da ihn die Ein-
gebohrenen zu überfallen drohen. Er hat daher an den Obersten
Saletta, Oberkommandanten der italienischen Truppen in
Giampini und Leonardi sind in Folge dessen mit starker Eskorte
nach Kufit, der Wabstatt, abgegangen, woselbst sich noch 400
Tode befinden sollen. Nas Abdula selbst ist an der Schulter
verwundet, ist aber sehr befriedigt über seinen Sieg, da in
demselben, wie durch aufgefundenen Kleidungsstücke festgestellt
sein soll, Osman Digma in der Schlacht wütlich getödtet
worden ist. Die Nachricht wird von mehreren arabischen
Blättern als glaubwürdig bezeichnet.

Lokales.

Der „Bauhändler“ macht auf eine Eigenhüchlichkeit
des Unfallversicherungsgesetzes aufmerksam, die man häufig zu
übersehen scheint. Hier in Berlin giebt es nicht wenige Personen,
die eine Baustelle erwerben und darauf für sich ein Haus auf-
führen, um es später gelegentlich zu verkaufen und welche die
Bauausführung selbst leiten, selbst Polster und Gestellen an-
nehmen und den Arbeitern selbst auszahlen. Da diese Personen
nur für sich selbst bauen, so sind sie nicht Gewerbetreibende
des Baugewerbes. Das Blatt macht die Gestellen und Arbeiter,
die bei solchen Bauherren arbeiten, darauf aufmerksam, daß
auf diese Baubetriebe das Unfallversicherungsgesetz keine An-
wendung findet, und Personen, die bei solchen Bauten ver-
unglücken, also keine Entschädigung erhalten. Es sei dringend
erforderlich, wo man irgendwo im Zweifel sei, ob der Unter-
nehmer auch wirklich Gewerbetreibender im Sinne des Gesetzes
ist, sich sofort durch Anfrage Sicherheit zu verschaffen, daß der
betreffende Unternehmer Mitglied der Berufsgenossenschaft des
Baugewerbes ist.

Die Nahrungsmittelkontrolle in Berlin für den Monat
August erwiderte sich auf 323 Proben im offenen Ankauf be-
schaffter Waare und 33 Proben heimlich gekaufter Waaren; es
fanden in 83 Fällen Beanstandungen statt. Folgende Nahrungs-
mittel: Kaffee, Thee, Biskorien, Brot, Nudeln, Cassia, Maggi-
blüte, Zucker, blieben von Beanstandungen frei. Unter 9
Weinproben war eine gallig und gewässert. Die Resultate
der Gemüßuntersuchungen ergaben bei Sojran neue Arten
von Verfälschungen mit Sandelholzpulver, Thonerdefarbstoffen
in enormen Zusätzen. Einzelne Griesproben wimmelten
derart von Weizenmehl, die neherweise angehelt waren, daß
eine oberflächliche Prüfung über die widerliche Unreinlichkeit
aufklären mußte. Auch einzelne Weizenproben waren stark ver-
unreinigt. Milch wurde als Vollmilch verkauft, obgleich sie
weniger als 2 pSt. Fett enthielt, unter den Butterproben be-
fand sich reine Kunstbutter, was den Verkäufern bekannt sein
konnte.

Die Erregung, welche der Prozeß Graef in weiten
Kreisen des Publikums hervorgerufen, scheint in unseren
Presse- und Vereinstreffen noch lange nachwirken zu sollen. Lei-
der wird die Diskussion nicht auf allen Seiten mit der Sach-
lichkeit geführt, die in den Streitkräften des Staatsanwalts
Heinemann und Karl Krenzel's wohlthuend berührt hat. Die
bloße Andeutung der „Kreuzzeitung“, daß Professor Graef an-
geblich von jüdischer Abstammung sei, hat für die Antisemiten
das Signal gegeben, den Prozeß in ihrer wüsten Weise zu be-
arbeiten. Das Komische dabei ist, daß der „Kreuzzeitung“ bei
ihrer Andeutung offenbar eine Verwechslung unterließ; nicht
der Angeklagte Graef, sondern sein Ankläger, der Staatsan-
walt Heinemann, ist jüdischer Abstammung, eine Eigenschaft,
die er übrigens bekanntlich mit seinem obersten Chef, dem
Justizminister Friedberg, theilt. Außer der „Kreuzzeitung“,
hat auch die ultramontane Presse, besonders der Provinzialen,
eine sehr aufreizende Sprache geführt. Wagte doch der „West-
phäl. Anz.“ zu sagen, die Berliner Presse, die den Prozeß be-
dauere, werde von „Louis“ redigirt. Die „Germania“ plaudert
dafür, in den Museen cabinets secrets einzurichten, in die alle
Publikanten verwiesen werden sollen. Da hinein sollen alle
Bilder, welche die Venus zum Gegenstande haben, aber auch
die Jos. Veda's, Semeles, die leusche Susanna und die hüßende
Ragdalena, das Urtheil des Paris und die Strafe des Alkion,
Nosef mit der Potiphar u. s. w., u. s. w. Mit direkter Apostro-
phierung an die fürstlichen Protektoren unserer Gemäldesam-
mlungen sich wendend, sagt die „Berm.“: „Eine edle That wird
der Fürst begehen, der gegenüber der Tagesmeinung zuerst den
Wuth hat, sein Museum zu säubern und aus dem Tempel der
Kunst den Sinnenreiz und die Lüsterheit zu bannen.“ Wir
fürchten sehr, daß beide gemeine Affekte durch ein halbes Ber-

In der Gesindestube.

Es konnte seltsam erscheinen, daß die Dienerschaft der
Generalin die Nachricht von der Verhaftung Palm's ebenso
rasch erhielt wie die Herrschaft selbst.

Siegfried hatte das Schloß noch nicht verlassen, als
der Kammerdiener Rabe's das wichtige Ereigniß schon der
Josef im Vertrauen mittheilte.

Und die schnippische, reibselige Kammerjungfer wußte
nichts Eiligeres zu thun, als der gutmüthigen und wohlbe-
liebten Köchin, trotzdem sie mit ihr nicht auf dem besten
Fuße stand, die erhaltene Mittheilung zu berichten.

Marianne theilte es dem schweigsamen Gärtner mit,
der auf dem Gute ergraut war und die Ereignisse jener
Nacht mit erlebt hatte, und mit dem alten Georg erfuhr es
Franz, der mürrische Rutscher, der wegen seiner Grobheit
von Allen gefürchtet, von dem Kammerdiener aber geradezu
verachtet wurde.

Daß diese Sensationsnachricht in der Gesindestube be-
sprochen, und zwar recht gründlich besprochen werden mußte,
war natürlich, und ebenso natürlich war es, daß man zu
dieser Besprechung die Stunde nach dem Mittagessen
wählte, welche die Herrschaft zur Siesta in ihren Gemächern
benutzte.

Diese Stunde hatte Marianne, die zugleich Wirthschaf-
terin war, mithin eine Stufe höher stand als das übrige
Gesinde, zur Besprechung aller inneren und äußeren Ange-
legenheiten festgesetzt, der übrige Theil des Tages mußte der
Arbeit gewidmet werden, und in den Abendstunden wurde
man durch die Befehle der Herrschaft zu oft gestört und in
der Unterhaltung unterbrochen.

„Das ist ja ganz unerhört, daß die alte, begrabene Ge-
schichte jetzt noch an den Tag kommt,“ eröffnete Marianne
das Gespräch, nachdem die Wägel die Schüsseln abgeräumt
und sich in die Küche zurückgezogen hatten. „Georg, Ihr
wart damals schon auf dem Gute, was wir wissen, haben
wir vom Hörensagen, und auch das ist zur Hälfte schon
vergesen.“

Der alte Gärtner nickte zustimmend, die kleine, ge-
beugte Gestalt richtete sich empor, und über das faltenreiche

hüllen und halbes Beigen, durch ein albernes Rokettiten mit
altjungferlicher Brüderie eher gewetzt als zurückgedrängt
werden. Die „Germania“ scheint gar nicht zu merken, wie
sehr sie mit ihrer banausischen Schmähung der Kunst die
besten Traditionen der großen Päfte verlegt, unter deren
verständnisvoller Förderung die innere Wiedergeburt der
Kunst sich vollzogen hat. Alle Bilder, welche das fromme
Blatt in eine Ari Kabinet für Wüstlinge verbannen möchte,
sind von katholischen Meistern gemalt, die in noch ganz anderer
Weise als sogar die Redakteure moderner ultramontaner Blätter
in ihrer ganzen Lebensführung am Gängelbunde der Kirche ein-
bergingen. Damals freilich war der Katholizismus vernünftig
genug, der Kunst ihr eigenes freies Wachsthum zu lassen,
heute aber ist der Bruch zwischen dem Ultramontanismus und
der ganzen Gefühls- und Denkweise der Nation ein so
radikaler, daß nicht einmal mehr die Kunst eine Brücke zu
schlagen vermag. Natürlich zieht die lutherische Orthodoxie mit
den Alerialen am selben Stränge. Es wäre sehr oberflächlich,
alle diese Fragen in das Gebiet des Geschmacks zu verweisen,
sie stehen vielmehr mit den politischen Strömungen im denkbar
engsten Zusammenhange. Auch hier wird ein Kampf der Frei-
heit des Gedankens gegen die geistige Knechtung ausgefochten,
und die falschen Tugendwächter sind die nämlichen Leute,
welche unsere Klaffler aus den Volksschulen und den Lehrer-
seminaren verbannen möchten. Bös genug sind bereits die
Verwüstungen, welche der Teutonismus in vielen Köpfen an-
gerichtet hat. Als vor einem Duzend Jahren Frau Adelheid
v. Nähler, die Gattin des verstorbenen Kultusministers, es
durchgesetzt hatte, daß Schloffer's „Anadyomene“, eine nackte
Idealfigur, von der Berliner Kunstausstellung ausgeschlossen
wurde, war der Sturm des allgemeinen Unwillens lebhaft
genug, um die Stellung des Ministers unrettbar zu erschüttern.
Heute werden weit ernsthaftere Attentate auf die Kunst mit
einer Unverfrorenheit erdort, als ob man gewiß wäre, den
Sieg schon in der Tasche zu haben.

Die Universtität belebt sich täglich, ja stündlich wieder
mehr und mehr. Von nah und fern strömt die Jugend wieder
ihrer alma mater mit ihren traustlichen Hörsälen zu, theils
voller Hoffnungsfreude und Lust, theils wehmüthig „von wegen
der vielen Kollegia und des schweren Studiums“. Pünktlich
ist der „Fuchs“ zur Stelle, dem als „mulus“ zu Hause der
Boden unter den Füßen brennt, und der natürlich so bald als
möglich ein rechter Bruder Studio werden will. Gewöhnlich
etwas gehobener Stimmung, stolzt er in die Säulenhalle
hinein, zuerst zum „schwarzen Brett“, von dem er auf dem
heimathlichen Gymnasium, oder wie es wenig poetisch im
studentischen Jargon heißt, der „Benne“ (von Pennal), so viel
hat reden hören, und das ihm von je mit einem mythischen
Jaubert umhüllt war. Nun liest er die wappentragenden Anschläge
von „Freien Burschenschaften, Reformburschenschaften, Corps,
Verbündungen mit und ohne Rouleur, von Kneipen, Stipendien“
u. s. w., der Himmel des studentischen Lebens geht ihm mit
einem Schlage auf, zwar noch etwas schleierhaft erscheint ihm
das Ganze, aber, wenn der Muth in der Brust seine Spann-
kraft abt, setzt sich das sonst besangene Gemüth des
Fuchses bald in die richtige Position. Und wenn er
einen Bekannten trifft, der schon einige Semester
hinter sich hat, kann man mit Sicherheit auf
die mit bewusstem Selbstgefühl vorgebrachte Frage schließen:
Wie sind denn die „Bierverhältnisse“ hier? Nicht selten aber
findet man auch in seiner Begleitung den gestrigen „Herrn
Papa“, der den Herrn Sohn recht würdig und sorgsam in die
neuen Verhältnisse einführen will, oder die „Frau Mama“,
die in berechtigtem Mutterstolz am Arme des Einzigen oder
Zwänglings hängt und gar genau sehen will, daß das Bett des
Mutterjöhndens auch gute Sprungfedern habe und er bei
recht „soliden und anständigen“ Leuten einquartirt sei. Sie
unterzieht sich mit großer Selbstaufopferung den Mühen des
Zimmernehmens und reist erst ab, wenn sie das Söhnchen
überall recht wohl gesichert weiß und nicht ohne die ehrbarsten
Mahnungen vor den Verführungen des großstädtischen und
des studentischen Lebens. Der Herr Sohn weiß seinerseits dem
Herrn Papa und der Frau Mama großen Respekt vor dem
„theuren Leben“ in Berlin und von den „himmelweit Kolle-
gien“, die er alle hören mußte, beizubringen, damit der Po-
stillon, wenn er nach dem alten Studentenliede zur rechten
Zeit „von der Höh“ kommt, wohl gespickte Briefe und Pakete
bringt. In den Hörsälen ist es die ganze Woche über noch
still. Die meisten Vorlesungen beginnen erst am 26. d. M.,
andere am 2. November. In den übrigen Hochschulen Berlins
haben sie theils schon begonnen, wie an der Kunstakademie,
am Polytechnikum, theils halten sie gleichen Schritt mit der
Universtität.

r. Auf den Schulhöfen unserer Kommunal-
schulen steht man bei der gegenwärtigen nachhallen Bitterung die
Kinder in den Pausen in dichten Reihen aufgestellt, sich lang-
sam auf dem Hofe bewegen. Diese Art des Aufenthalts im
Freien ist entschieden schädlich. Kinder, die ein oder ein
paar Stunden im geschlossenen Raume eng zusammen gesessen
haben, müßten sich frei und schnell bewegen, wenn sie plötzlich
an die kältere Luft ins Freie gebracht werden. Zwar sind die

Gesicht glitt ein Lächeln der Genugthuung, als er die Blicke
aller Anwesenden voll febriler Erwartung auf sich ge-
richtet sah.

„Daß der Palm es gethan haben soll, das habe
ich nie geglaubt, und ich glaub's auch jetzt noch nicht,“ er-
widerte er.

„Dann wäre er nicht verhaftet worden,“ schaltete Jo-
seph ein.

„Albernes Geschwätz!“ brummte der Rutscher. „Im
Gefängniß hat schon Mancher schuldlos gefessen; aber was
versteht der Bauer vom Gurkensalat!“

„Selbst Bauer!“ fuhr Joseph zornig auf, aber Ma-
riane gebot energisch Ruhe, und ihrem Befehle wagte man
nicht zu trotzen.

„Wie war's in jener Nacht, Georg?“ fragte Marianne.
„Das gnädige Fräulein kam zur Welt, und in derselben
Stunde starb der alte General.“

„Und dann ritt der Doktor fort, und am anderen
Morgen war er erschossen,“ fügte Franziska hinzu. „Eine
graufige Geschichte, bei der Einem angst und bange werden
könnte!“

„Wenn Ihnen das Gespenst des Doktors erscheinen
sollte, dann flüchten Sie nur zu mir, Fränzchen,“ sagte
Joseph scherzend.

„Dann kam' sie aus dem Regen in die Traufe,“ er-
widerte der Rutscher spöttisch. „Ueber Gespenster soll man
nicht spotten!“

„Sie glauben wohl daran?“ fragte Joseph höhnisch.
„Ja, das thu ich, und wenn Ihnen passierte, was mir
passirt ist, dann würden Sie die lose Zunge nicht mehr so
leichtfertig spazieren führen, Ihre paar Haare wären schnee-
weiß geworden.“

„Das klingt ja außerordentlich graulich — haben Sie
einmal im Rausch ein Handtuch für ein Gespenst ange-
sehen?“

„Mit Narren und Dummtöpfen läßt sich nicht strei-
ten,“ erwiderte der Rutscher achselzuckend. „Und jetzt halten
Sie gefälligst den Mund, damit der alte Georg erzählen
kann.“

Schulhöfe nur klein und reichen für solche Bewegung aller
Schüler der Anstalt zu gleicher Zeit nicht aus; diesem Uebel-
stande könnte durch eine verschiedene Zeitbestimmung für die
Pausen leicht abgeholfen werden. Verbietet man den Kindern
die schnelle Bewegung auf den Schulhöfen, oder macht man sie
ihnen fast unmöglich, so sind die Pausen für sie eher eine An-
stregung als eine Erholung, wie man das aus den vielen
blau gestorenen Gesichtern der Kinder deutlich lesen kann.

Herr Stöder wird wohl jetzt in den von ihm gegen
Journalisten angefügten Beleidigungsprozessen ein Paar ge-
funden haben, und wenn der jetzt in Siegen schwebende Pro-
zeß beendet sein wird, werden wir von Stöderprozessen sobald
nichts mehr hören. Der fromme Mann hat bis jetzt, vielleicht
verführt durch die Bereitwilligkeit, mit der die Staatsanwälte
auf seine Anträge im öffentlichen Interesse eingingen — an-
deren Parlamentariern gegenüber sind sie bekanntlich viel
schwieriger — seiner Nachsicht in ganz ungewöhnlicher Weise
die Jügel schießen lassen. Die Zahl der Beleidigungen wegen
Stöder-Beleidigung ist eine ganz bedeutende. Nachdem aber
der Staatsanwalt in Siegen erklärt hat, daß der Vorwurf,
Stöder sei oft von der Wahrheit abgewichen, keine Beleidigung
enthalte, da dieser Mangel an Wahrheitstreue gerichtlich fest-
stehe, so wird der Herr Hofprediger, dem seine Gegner noch
nie so Schlimmes nachgesagt haben, wie er ihnen, gezwungen
zu der Praxis übergehen, die fast alle anderen politisch thätigen
Männer längst freiwillig üben, nämlich nicht wegen jedes
schärferen Wortes gleich den Staatsanwalt zu behelligen.

Das Osterfest fällt im Jahre 1886 ungewöhnlich spät,
nämlich auf den 25. April. Den hierdurch für den Unterrichts-
betrieb an den höheren Schulen entstehenden Missständen und
Schwierigkeiten sollte ursprünglich dadurch abgeholfen werden,
daß an die Stelle der vierzehntägigen Osterferien ausnahms-
weise eine zweifache Unterbrechung des Unterrichts, jede von
der Dauer einer Woche, gesetzt wird. Insofern sind von einzelnen
Provinzial-Schulkollegien gegen diese ausnahmsweise Maßregel
Bedenken erhoben worden, welche die Annahme gerechtfertigt
erscheinen lassen, daß die hieraus sich ergebenden Uebelstände
in manchen Beziehungen doch erheblicher sein dürften, als die
aus der regelmäßigen Einrückung erwachsenden. Infolge dessen
hat der Kultusminister bestimmt, daß auch im Jahre 1886,
ungeachtet des späten Fallens des Osterfestes, in der Fest-
stellung der Osterferien an den höheren Schulen die sonst in
dieser Hinsicht maßgebenden Grundsätze eingehalten werden.
Hiernach ist der Anfang des Sommersemesters möglichst nahe an
das Osterfest zu rücken, d. h. auf den Donnerstag nach dem
Osterfest, den 29. April zu setzen. Der Schluß des Schul-
jahres fällt demgemäß auf den Mittwoch vor Palmsonntag, den
14. April. Von mehreren Seiten ist in Anregung gebracht, es
möge mit Rücksicht auf die ungewöhnlich späte Lage des Oster-
festes das Schuljahr bereits am 10. April geschlossen und die
daraus sich ergebende Erweiterung der Osterferien um eine
halbe Woche durch entsprechende Verkürzung der Michaelis-
ferien ausgeglichen werden. Der Kultusminister hat seinerseits
hiergegen nichts einzuwenden und überläßt es den einzelnen
Provinzial-Schulkollegien, für ihren Amtsbereich festzusetzen, ob
die Osterferien in der regelmäßigen Ausdehnung vom 15.—28.
April oder unter entsprechender Verkürzung der Michaelisferien
vom 11.—28. April dauern sollen. Im Uebrigen ist darauf zu
halten, daß in allen denjenigen Fällen, wo einzelne Abiturien-
ten bereits zum 1. April bezw. zum 20. März im Besitze ihrer
Reifezeugnisse sein müssen, ein rechtzeitiger Termin für die
mündliche Prüfung angelegt werde; demgemäß wird auch der
Termin früher angelegt werden dürfen, als dies nach den be-
stehenden Bestimmungen sonst zulässig sein würde. Denjenigen
Schülern, welche ohne Reifezeugnisse in einen anderen Beruf
übergehen, in welchen sie bereits am 1. April eintreten müssen,
ist das Abgangszeugniß unter dem 31. März in der
Weise auszustellen, als wenn sie das Schuljahr absolvirt
hätten.

r. Das edle Maidwerk übt bekanntlich eine ganz be-
sondere Anziehungskraft aus auf solche ältere Herren, die es
dazu haben, in Ruhe und Gemüthlichkeit zu leben, aber doch
noch hin und wieder den Drang nach Thaten in sich fühlen;
zeitigt dann ein guter Freund noch das staltliche Geweih eines
Hirsches, den er angeblich selbst erlegt, dann hilft Mutterns
Abreden nicht mehr; ein Jagdschein wird gelöst, und wohl-
ausgerüstet zieht der corpulente alte Herr in fröhlicher Gesell-
schaft zur Jagd. Es waren ihrer vier, die vor einigen Tagen
mit der Stettiner Bahn davon fuhrten und von denen drei den
vierten, einen älteren Herrn, eifrig in den Künsten der Jagerei
unterrichteten. Die Reise ging bis Angermünde und von da
noch einige Meilen zu Wagen; dann sah man zwar etwas
spät, aber sehr gut zu Mittag und mit einbrechender Dunkelheit
ging auf den Anstand. Am Rande des Waldes waren in
zweckmäßigen Entfernungen vier Gruben errichtet, von denen
jede einen der Jäger ausnahm. Alle machten sich's in diesen
Löchern mittelst der mitgebrachten Dedon so bequem wie mög-
lich und warteten mit Sehnacht auf die Hirsche, die hier aus
dem Walde herauskommen und zur Tränke gehen sollten.
Auch der dicke Herr machte sich bequem, aber so ein Hirsch ist
ein sonderbares Thier, das oft stundenlang vergebens auf sich

Der Gärtner fuhr, als er seinen Namen nennen hörte
wie aus einem Traume empor.

„Ein Anderer hat's gethan,“ sagte er, „aber wer kann's
beweisen? Die Herren vom Gericht brachten nichts heraus,
und ich hatte keine Lust, mir die Finger zu verbrennen.
Ja, der General war gestorben, und ich wurde gerufen,
weil der Kammerdiener allein den schweren Mann nicht in's
Bett bringen konnte. In seinem Sessel war der General
gestorben, und außer dem Doktor kümmerte sich Niemand
um die Leiche. Die gnädige Frau konnte es natürlich nicht,
sie war kurz vorher entbunden worden, und Herr Rabe be-
fand sich in seinem eigenen Zimmer, wohin nachher auch
der Doktor ging. Uns Allen war streng befohlen worden,
über den Tod des Generals nicht zu sprechen, die Leiche
mußte später in aller Stille aus dem Schlosse geschafft wer-
den, damit die gnädige Frau nichts erfuhre. Man fürchtete
für ihr Leben, und es hat nachher auch lange gedauert, bis
sie sich wieder ganz erholt hatte.“

„Aber wer war denn der Andere, der den Noth be-
gangen haben soll?“ fragte Marianne.

„Wer?“ rief der alte Mann fast heftig. „Das weiß
ich selbst nicht. Und jetzt sollte man die Geschichte ruhen
lassen, es ist längst Gras darüber gewachsen.“

„Bergoffenes Blut schreit gen Himmel,“ sagte
der Rutscher kopfschüttelnd, „und der Todte findet nicht
eher im Grabe Ruhe, bis die Schuld gesühnt ist. Das
verstehen Sie wohl auch nicht, Joseph?“

„Ich glaube nicht an den Unfinn!“ erwiderte der
Kammerdiener, die Oberlippe spöttisch aufwerfend, indes aus
den listigen Fuchsaugen ein Blick der Verachtung den Koffe-
lenker traf. „Um das verstehen zu können, muß man einen
Pferdeverstand haben, und jetzt begreife ich, weshalb es
manchmal bei dem Braunen rappelt. Dem werden Sie
wohl den tollen Blödsinn erzählen, wenn Sie nichts Besseres
zu thun haben.“

„Laßt ihn spotten, Franz,“ sagte Marianne beruhi-
gend, als der Rutscher heftig auffahren wollte. „Jeder
urtheilt, wie er's versteht. Es war wohl eine böse Nacht,
Georg?“

(Fortsetzung folgt.)

warten läßt, und wie es immer später und finstlicher wurde und drei von den Jägern in lautlosester Stille ihre Augen anstrengten um den Hirsch zu sehen, ließ sich plötzlich jene kräftige Athembewegung vernehmen, die man als Schnarchen bezeichnet und die von dem dicken Herrn ausging, der sanft mit dem Kopf zurückgefallen, den Schlaf des Gerechten schlief, zur großen Verzeufung der anderen Jäger, denen er auf diese Weise die Hirsche verschonachte; denn daß diese von dem leiseften Geräusch verjagt werden, ist jedem Jäger bekannt. In dieser Situation unternahm es einer der Jäger, den Schnarcher anzurufen; nach mehrmaligem Anruf fuhr dieser aus dem Schlafe auf, ergriff seine Büchse und feuerte in die Hirsche hinein. Fluchend und ärgerlich trocken nun die anderen Jäger aus ihren Löchern, denn nun war an ein Herorkommen des Wildes nicht mehr zu denken. Der dicke Herr fuhr noch an demselben Abend nach Berlin zurück. Von dem Aufenthalt in dem Erdloche hat er eine heftige Erklärung und Heiserkeit mitgebracht und als ihm später seine Jagdameraden Vorwürfe wegen seines Einschlafens machten, entgegnete er mit heiserer Stimme: „Von 7 bis 12 habe ich gewartet; wo kann ich denn denken, bei ein Hirsch so lange durchzichen kann!“

Die Sprengung der Schornsteine auf dem Runheimischen Terrain hat den Plonierern in der That Gelegenheit zu werthvollen Beobachtungen gegeben, namentlich in Bezug auf die Wirkung der Schießbaumwolle. Der größte Schornstein war 44 Meter hoch und hatte am Fuß 9 Meter Durchmesser bei 0,63 Meter lichter Weite. Er erhielt 5 Ladungen von zusammen 23 Kilo, drei nach der Feldseite zu, je eine auf den Seiten. Die Schießbaumwolle aber drückte die Sockelwände so gleichmäßig nach außen, daß der Schornstein fast senkrecht in sich zusammenstürzte, statt nach der Feldseite zu fallen. Der Mörtel zerstäubte, während die Ziegel ganz unverletzt blieben. Auch wirkte das Sprengmittel nur auf ganz kurze Entfernung.

Ein recht trübes Bild boten die am Montag stattgehabten fünf Gläubigerversammlungen vor dem hiesigen Amtsgericht I in Sachen des Konkursverwalters Werner dar. Die Staatsb. Hg. berichtet hierüber: „Den Reigen der Versammlungen eröffnete der Konkurs des Kaufmanns Rudolf Dahleburg, hier, Grüner Weg 88. — Der einstweilige an Stelle Werner's sofort berufene Verwalter Brindmeyer erklärte, diesen Konkurs wegen Ueberhäufung mit Geschäften nicht beibehalten zu können und demzufolge wurde von den Gläubigern Kaufmann Conradi als Verwalter der Masse ernannt. Herr Brindmeyer konstatierte, daß den Passiven dieser Masse von 15 000 M., 3945 M. bereits realisirte Aktiva in haar vorhanden gegenüberstanden, welche nach Abzug aller bevorrechtigten Forderungen den nicht bevorrechtigten Gläubigern eine Dividende von 11 pCt. sicherte. Leider gehen durch das bei dem verstorbenen Werner vorgesehene Kassenkonto von rund 97 000 M. diese 11 pCt. den nichtbevorrechtigten Gläubigern vollständig verloren, ebenso dürfte für die bevorrechtigten Gläubiger wenig oder nichts übrig bleiben, da vorläufig nur die eine Hoffnung für die Restgläubiger vorhanden ist, daß aus der dem Gerichte gestellten Gesamtkautions Werner's als Konkursverwalter in Höhe von 9000 Mark 10 pCt. auf jede Masse etwa entfallen dürfte, auf diese Masse würden davon 300 M. entfallen. Es würde daher vorausichtlich, falls der Gemeinschuldner keine Anordnungen stellt, der Konkurs mangels an Masse aufgehoben werden müssen. Der Konkursrichter, Amtsgerichtsrath Willmanns, fragte den erschienenen Richter, ob er beabsichtige, einen Aktord zu machen. Mit von Thränen erstickter Stimme erwiderte derselbe Ja, worauf Amtsgerichtsrath Willmanns wörtlich etwa folgendes erwiderte: „Es muß Jedermann leid thun, zu sehen, in welche Lage Sie durch diesen trüben Vorfall gerathen sind, und es dürfte wohl das Mitleid Ihrer Gläubiger hier am Plage sein, da das Unglück, das Sie nunmehr betroffen, sehr bedauerlich ist, und es nicht anders aufgefaßt werden kann, als wenn Sie um Ihre Masse bestohlen worden sind. Es wäre seitens Ihrer Gläubiger hier gerecht und recht, bei Ihrem Aktord Gnade für Recht walten zu lassen. Auffallend bleibt es, daß keiner der Gemein-schuldner und keiner der Herren Gläubiger jemals von ihrem Recht Gebrauch machten und in ihrem eigenen Interesse den Verstorbenen kontrollirten, es mußte doch Verdacht gegen denselben geschöpft werden; doch leider scheint dieses nirgends zum Ausdruck gekommen zu sein.“ — Die zweite stattgehabte Gläubigerversammlung in Konkursachen des Kaufmanns Julius Silberstein hier, Prinzenstraße 22, verlief ganz wie die erste. Die Massenschulden betragen hier 17 000 M., für die nicht bevorrechtigten Gläubiger lagen 7 pCt. in der Masse, doch wird auch hier für diese, wie für die bevorrechtigten Gläubiger, nicht ein Pfennig zur Auszahlung kommen, da die wenigen Mark, die aus der Werner'schen Masse fließen werden, durch die Kosten des Verfahrens verschlungen werden. Als Verwalter dieser Masse wurde Kaufmann Rosenbach von den Gläubigern erwählt. — In der dritten Konkursache der Handels-Gesellschaft Ahmann u. Cuyus hier, Rottebuler Ufer 57/58, spielte sich ganz dasselbe Bild, wie in den Konkursfällen ab. Es betragen hier die Passiva 31 213 M., denen eine Dividende für die nicht bevorrechtigten Gläubiger von 27 pCt. gegenüber stand und bar vorhanden war. Auch diese Dividende ist vollständig verloren, bis auf 6 pCt., die noch durch anderweitige Augenstände, die bisher nicht eingegangen sind, für die Gläubiger gerettet werden. Konkursverwalter Conradi wurde als Verwalter dieser Masse von den Gläubigern erwählt. — In der Konkursache des Kaufmanns Ernst Paul Richard Engel, alleiniger Inhaber der Handlung Engel u. Kropff, lagen für die Gläubiger bei einer Passivmasse von 84 600 M. noch 3 1/2 pCt. haar in der Masse, nachdem die Gläubiger 8 pCt. bereits ausgezahlt erhalten hatten; diese 3 1/2 pCt. sind denselben ebenfalls verloren. Diese Masse besitzt einen Gläubiger-Ausschuß. Als Verwalter wählten die Gläubiger den Konkursverwalter Fischer. — In der Konkursache des Kaufmanns Reinhard Selega wählten die Gläubiger zum Verwalter den Kaufmann Conradi. Die Passiva betragen 21 300 M., denen für die Gläubiger ein Prozentsatz von 5 pCt. als Aktiva gegenüberstand. Auch dieser Prozentsatz ist verloren, und zwar so, daß für die Gläubiger nur ein Prozentsatz von etwa 3 pCt. übrig bleibt, da glücklicherweise in diesem Konkurs die Waarenbestände durch Werner noch nicht verkauft waren und so nur etwa 450 M. haar, die vorhanden waren, fehlen. — Endlich wurde im Konkurs des Schirmsfabrikanten Berthold Doktor, in Firma Berthold Doktor u. Co., der Kaufmann Brindmeyer zum Verwalter erwählt. Die Passiva in diesem Konkurs betragen 98 734 M., welchen eine Dividende von 11 1/2 pCt. gegenüberstand, während jetzt den Gläubigern in Folge der Untersuchungen Werner's nur eine Dividende von 1 1/10 pCt. in Aussicht steht. Das bereits in der Masse vorhanden gewesene Baarvermögen von über 12 000 M. für die Gläubiger hat Werner ebenfalls, wie alle anderen Baarbestände, die in seinen Händen waren, unterschlagen. Der Verbleib der 97 000 M., die in dessen Kasse fehlen, ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt, man kann eben nur das Fehlen derselben konstatiren.“

In London, so hat die Erfahrung gelehrt, ist der Monat November der Monat der Selbstmorde. Wenn die trüben Tage hereinbrechen mit den erdrückenden Nebeln und der ständigen Luft, die sich schwer auf Kopf und Lungen legt, dann ergreift die Engländer eine Verdrossenheit, die sich bei nicht ganz fetteften Köpfen zu hochgradiger Melancholie steigert und zum Selbstmord führt. Hat das trübe, dabei doch wieder warme, außergewöhnliche Wetter der vergangenen Woche auch bei uns solche Folgen gehabt? Oder ist die schnelle Aufeinanderfolge von Selbstmorden in den besseren Kreisen auf andere Gründe zurückzuführen? Die Liste ist geradezu erschreckend, ein Fall jagt den anderen, noch hat man sich von

dem Staune über die neueste That nicht erholt, so folgt die allerneueste. Den Anfang machte ein Schüler, der seine Nichtverzeigung nicht überwinden konnte und sich angeht der Lehrer in der Aula der Schule erschoss. Ihm folgte bald ein anderer Knabe, der eine Kugel des Vaters und die Verweigerung von Taschengeld verdrieht. Ein Bankier scheidet aus dem Leben, angeblich aus Lebensüberdruß; ein Beamter, weil er sich gewaltige Veruntreuungen hat zu Schulden kommen lassen; ein Kaufmann glaubt sich von unheilbarem Leiden befallen; ein Ingenieur trauert um die Trennung von seiner Frau, ein Referendar aus Furcht vor dem Examen. So verschiedenartig auch die Motive zu den unseligen Thaten sind, zwei Dinge sind all' diesen Fällen gemein; in allen Fällen haben die Unglücklichen zu einem Revolver gegriffen, und in allen Fällen befanden sich die Selbstmörder in guten Verhältnissen. Den Fall Werner scheidet wir aus. Hier liegt nichts Räthselhaftes vor. Daß jemand, der seit Jahren dem Moment entgegensehen mußte, in welchem ihn das Verhängniß ereilen würde, es vorzog, Hand an sich zu legen, statt ins Buchtthaus zu gehen, ist nabeliegend. Aber für alle die anderen Fälle fehlt jede Spur einer Erklärung. Sie sind zu verschiedenartig, um sich generalisiren zu lassen. Daß etwas wie Ansteckung die späteren Fälle veranlaßt hat, scheint indessen unzweifelhaft zu sein. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es auch auf diesem traurigen Gebiete Epidemien giebt. Hoffen wir, daß der Höhepunkt nun überschritten ist, daß die beginnende Woche eine freundlichere Pflicht auferlegen wird, als die Verzeufungsbüchsen zu registriren, die der vergangenen ihre Signatur aufgedrückt haben.

g. Recht verhängnißvoll wurde eine neue Heilmethode für die Familie eines in der Lindenstraße wohnenden Restaurateurs C. In derselben erkrankte am 10. d. M. das 10 Jahre alte Töchterchen, so daß die besorgten Eltern sofort einen in derselben Straße wohnenden Arzt zu Rathe zogen. Derselbe stellte die Diagnose und verschrieb alsdann ein Rezept, nach welchem dem kranken Kinde zweimal täglich ein Pöfel mit gereinigtem Zerpentin zu verabreichen war. Hierbei bemerkte der Arzt, daß dieses energische Mittel als eine neue erfolgreiche Heilmethode anerkannt worden sei und vielfach mit großem Erfolge Anwendung gefunden habe. Von dem Tage ab verschlimmerte sich der Zustand des Kindes, welches am 17. d. M. seinen Tod erlag. Wenn die bestimmte Annahme der durch den Tod ihres Kindes tiefbetrübter Eltern richtig ist, daß dem Kinde das vorgedachte Medikament nur vom Nachtheil gemessen und die Krankheit keuz. den Tod beschleunigt hat, so dürfte der traurige Vorfall als Warnung dienen, diese neue Heilmethode fernerhin anzuwenden.

R. Verunglückt. Der in der Ledemann'schen Fabrik, Mantelstr. 116, beschäftigte Gürtlergehilfe Kessel, gerieth Montag Vormittag mit dem rechten Arm in ein Zahnrad, wodurch er schwere Verletzungen erhielt, sodas er sofort auf der Sanitätswache Hilfe suchen mußte.

Das neueste „Marineverordnungsblatt“ bringt die amtliche Bekanntmachung des Chefs der Admiralität, wonach die Kreuzerfregatte „Augusta“ vom 1. Oktober d. J. als verschollen zu betrachten ist.

Polizeibericht. Am 19. d. Mts. Morgens, sprang ein Dienstmädchen hinter dem Grundstück Gützmersstraße Nr. 1 in selbstmörderischer Absicht in den Landwehr-Kanal, wurde jedoch gerettet und noch lebend nach der Charité gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde ein Mann in einem Hause in der Lindenstraße am Treppenhause erhängt vorgefunden. Seine Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Um dieselbe Zeit und auf gleiche Weise machte ein Mann in seiner in der Weisenburgerstraße belegenen Wohnung seinem Leben ein Ende, nachdem er vorher den Versuch gemacht hatte, sich mittels Revolvers zu erschießen. — Am Vormittage desselben Tages machte ein 14 Jahre alter Arbeitsbursche einen Selbstmordversuch, indem er sich auf dem Bahnhof Alexanderplatz vor einen einlaufenden Zug warf. Er wurde von dem Kämmerer der Maschine erfaßt und von demselben etwa 20 Schritte weiter fortgeschoben, ehe der Zug zum Stehen gebracht werden konnte. Er hat anscheinend nur leichte Verletzungen davongetragen. — Am demselben Tage, Nachmittags, wurde eine Arbeiterfrau in ihrer in der Dreierstraße belegenen Wohnung erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit machte ein Dienstmädchen in der Vossienstraße den Versuch, sich mittels Dioxins zu vergiften. Dasselbe wurde noch lebend nach der Charité gebracht. — Am demselben Nachmittage wurde ein von mehreren Tagen in einem Hotel angekommener Gast im Bette liegend todt aufgefunden. Derselbe scheint in der vorhergegangenen Nacht am Schlagflusse verstorben zu sein, da nach dem Befunde der Leiche ein Selbstmord nicht wahrscheinlich ist. — Am Abend desselben Tages erschoss sich ein Mann in seiner in der Müllerstraße belegenen Wohnung mittelst einer alten Flinte. — Um dieselbe Zeit wurde hinter der Wäldenstraße die Leiche eines etwa 45 Jahre alten Mannes, nach einem bei derselben vorgefundenen Steuerzettel anscheinend die des Arbeiters Siemert, in der Spree angeschwemmt und nach dem Obduktionshause geschafft. — Am 20. d. M. früh sprang eine Frau in selbstmörderischer Absicht von der Oberbaumbrücke in die Spree, hielt sich jedoch hilferufend an einem Weiler fest. Sie wurde ans Land geholt, nach der Wache des 45. Polizei-Regiments gebracht und dort ihrem Ehe-manne übergeben. Sie gab Krankheit als Veranlassung zum Selbstmordversuch an.

Gerichts-Zeitung.

Rürnberg, 17. Oktober. Ein interessanter Prozeß kommt nächsten Montag, Vormittags halb 11 Uhr, vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung. Der Reichstagsabgeordnete Grillenberger hat in seiner Eigenschaft als Prokurist der Verlagsfirma Wörlein und Komp. gelegentlich der bezirksamtlichen Konfiskation der Broschüre „Der Jungtrauendebüt in modernen Babylon“ gegen diese Maßregel persönliche Beschwerde geführt und dabei sich erlaubt, einen Passus in der famosen „Begründung“, die Herr Professor v. Andrian losgelassen, als tendenziös und gebißig zu bezeichnen. Diefershalb fühlte sich der Herr Professor in seiner Berufssehre gekränkt und hat Beleidigungsklage gestellt. Grillenberger erhob hierauf Widerklage wegen zweier Beleidigungen, die ihm von dem Beamten zugefügt worden. Herr v. Andrian, der Widerbeklagte, ist als Zeuge gegen den Erstbeklagten geladen, da die gegenseitigen Beleidigungen, unter vier Augen verübt wurden. Entweder darf nur dieser Zeuge, der zugleich Beklagter ist, nicht vereidigt werden, oder es muß auch der Beklagte Grillenberger in seiner Klage als beidigter Zeuge zugelassen werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß, je nachdem das Urtheil ausfällt, auch die höhere Instanz und eventuell das Reichsgericht sich mit dem eigenthümlichen Fall zu beschäftigen haben wird.

Osnabrück, 18. Oktober. Nach fünftägigen Verhandlungen bei Doppelsitzungen ist gestern Abend gegen 9 Uhr endlich der Prozeß Köhler beendet. Bekanntlich wurde Köhler vor etwa einem halben Jahre zu 1 1/2 Jahre Gefängniß verurtheilt, wozogen sowohl er wie auch die Staatsanwaltschaft die Revision einlegte. Der gestern gefällte Urtheilspruch lautet auf zwei Jahre Gefängniß. Der Verteidiger Rechtsanwalt Wellenkamp bemühte sich in dreistündiger Rede, die vom Staatsanwalt Spengler in nahezu ebenso langer Rede begründete und mit einem Strafantrag auf fünf Jahre Buchtthaus schließende Anklage zu entkräften, doch gelang es ihm nicht, die Richter von der Unschuld seines Klienten zu überzeugen, nämlich zu der Annahme zu bestimmen, daß die von dem Taubstummenlehrer Köhler mit den ihm anvertrauten unglücklichen Kindern lange Jahre hindurch vollzogenen unsittlichen Handlungen als Ausfluß einer „absolut notwendigen

Lehrmethode“ anzusehen seien. Der öffentlichen Meinung mit dieser Verurtheilung die erwartete Genugthuung geben; denn mag man die Motive Köhler's, welche ihn zu diesen bei seinen inkriminirten Handlungen geleitet haben, urtheilen wie man will, sogar im Sinne seiner Entschuldigens, soviel ist indeß klar, daß, würde die von ihm vertretenen praktisch geübte Theorie in allen Taubstummenanstalten methode und Praxis, es mit der Moral dieser Anstalten Ende wäre und kein rechtlicher Vater seine Kinder in Instituten übergeben dürfte. Da für Köhler 12 000 Mark Kautions gestellt sind, so hat man ihn schon gleich nach endigung des ersten Prozeßes auf freien Fuß gesetzt, er sich auch jetzt noch bis zum Eintritt der Rechtskraft der Urtheils nicht befindet. Die ungeheuren Kosten des Prozesses fallen der Staatskasse zur Last, da Köhler belanmlich während seiner Untersuchungsfrist die eheliche Gütergemeinschaft ausgeschlossen hat und kein eigenes Vermögen. Die Verhandlungen fanden bei verschlossenen Thüren statt. Indes hat dieser Prozeß schon jetzt ein trauriges Bild im Gefolge. Die eidlischen Zeugenaussagen im Prozeß sollen ergeben haben, daß ein früherer Lehrer der hiesigen Taubstummenanstalt, Köhling, jetzt Direktor der Taubstummenanstalt während seiner Thätigkeit hier sich ganz gleicher Vergehen schuldig gemacht habe, als sein damals noch Direktor. Er war zu den Verhandlungen nach hier gekommen und wurde gerade als er gestern Abend 11 Uhr im Stand, nach Breg zurückzukehren, auf dem Bahnhofe verhaftet und ins Untersuchungsgefängniß abgeführt. Der Vorfall allgemeines Aufsehen.

Vereine und Versammlungen

be. Polizeilich aufgelöst wurde die gutbesuchene kommunalwählerversammlung, welche am Montag, den 13. d. M. im Luisenstädtischen Konzerthause unter Vorsitz des Krause stattfand. Der Stadtverordnete Herr Gördt über „Die Stellung der Arbeiter zu den bevorstehenden kommunalwahlen“. Nachdem er das Verhalten der „Majorität“ der Stadtverordnetenversammlung gegenüber Reformvor schlägen zur Miethsteuer einer Kritik unterworfen hatte, lenkte er die Aufmerksamkeit auf die Höhe einiger im Stadthaushaushalt, die der Kommune — nach Ansicht Redners — nicht den geringsten Nutzen brächten. Er sprach, B. jährlich eine Summe von 1200 M. zur Spende der Mitglieder der Rekrutenausbildungskommission verwandt wurde der Repräsentationsfonds sehr oft überschritten, in diesem Jahre durch die Bewilligung der 15 000 M. Festmahl zu Ehren der Mitglieder der Telegraphenanstalt. Einen neuen Beweis von der Arbeiterfreundlichkeit der kommunalbehörde gab eine Vorlage, die für die Sitzung zur Berathung gestellt worden sei, dahingehend über eine Petition, Volkshausanstalten zu errichten, zur ordnung überzugehen. Bei derartigen Verhalten sei Wunder, daß die liberale Partei fortwährend an der Vertheilung der Verbesserungen, welche die Stadtverordnetenversammlung auf Beschluß ihrer Majorität wirklich habe, wären nur eine Folge der Verhältnisse gewesen sei nicht richtig, sich hiermit besonders brüsten zu wollen, man sich nun, was denn die Bürgerpartei Gutes für die Arbeiter geschaffen habe, so käme man zu demselben Resultat, wenn es sich darum gehandelt habe, die Löhne der Arbeiter zu verbessern, da habe sie, innig verbunden mit der sonst so verhassten liberalen Partei, dahinsiehlende Fortschritte abgelehnt. Daran müssen die Arbeiter erkennen, mit aller Energie dafür einzutreten müssen, daß Männer werden, welche die berechtigten Interessen der Arbeiter wegt vertreten. (Lebhafter Beifall.) Es wurden hierauf einstimmig für den 19. Kommunal-Wahlbezirk Herr Jule für den 21. Herr Hergfeld als Kandidaten vorgeschlagen. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die heute im Vossienstädtischen Konzerthause abgehaltene kommunalwähler-Versammlung erklärt sich mit den Ausführenden Referenten einverstanden und verspricht, bei den bevorstehenden Kommunalwahlen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln nur für solche Kandidaten einzutreten, welche voll und ganz auf dem Boden der Interessen der Arbeiterpartei stehen.“ Hierauf erhielt Herr Jule den Beifall der Arbeiterpartei. „Ich erkläre“, so begann er, „daß ich vollkommen dem Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und“ . . . bei diesen Worten erhob sich der überaus Beamte und löste die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes auf.

Zu der Versammlung des Fachvereins der Buchhändler am 18. d. M. in Mundt's Salon, Köpenickerstraße, welche am 18. d. M. in Mundt's Salon, Köpenickerstraße, tagte und stark besucht war, wurde die Errichtung einer Unterstützungs-kasse beschlossen. Nach dem von der Versammlung genehmigten Statut, welches bereits am 19. d. M. Kraft getreten ist, soll jedem wandernden Typsetzer, der sich als solcher genügend legitimirt, innerhalb 3 Monate mal eine Reiseunterstützung gezahlt werden. Die Unterstützung beträgt für Fachvereinsmitglieder 75 Pf., Nichtmitglieder 50 Pf. Mitglieder eines Fachvereins, die sich an dem Orte, wo sie zuletzt Mitglieder waren, nicht münungsgemäß abgemeldet haben, erhalten ebenfalls nur Unterstützung. Die Zahlstelle der Wander-Unterstützung befindet sich für Berlin bei Herrn Bornmann, Brüderstraße 68 in Kurzwann's Lokal eine Versammlung über Tagesordnung: 1) Bericht des Bevollmächtigten der Unterlesung des Rassenberichts vom III. Quartal. 2) Bericht und Fragelasten. — Gäste sind willkommen; neue Mitglieder werden aufgenommen. Biletts zu dem am 14. November stattfindenden Lansträngen des Vereins sind in der Versammlung zu haben.

Bezirksverein des werththätigen Volkes der hauer Vorstadt. Mittwoch, den 21. d. M. Abends 8 Uhr, in Meißner's Lokal, Schönhauser Allee 161, Versammlung. T. D.: 1. Vortrag des Abgeordneten Bornmann. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Mitglieder werden auf § 5 des Statuts aufmerksam gemacht, ersucht, die Petitionslisten, betr. Arbeiterschutzgesetz, baldmöglichst mit Unterschriften zu versehen und bei den Vorstandmitgliedern abzugeben.

Der Fachverein der Fischer hält heute Abend 8 Uhr in Kurzwann's Lokal eine Versammlung über Tagesordnung: 1) Bericht des Bevollmächtigten der Unterlesung des Rassenberichts vom III. Quartal. 2) Bericht und Fragelasten. — Gäste sind willkommen; neue Mitglieder werden aufgenommen. Biletts zu dem am 14. November stattfindenden Lansträngen des Vereins sind in der Versammlung zu haben.

Öffentliche Versammlung der Metallarbeiter, Racondreher und Berufsgenossen. Mittwoch, den 21. d. M. Abends 8 Uhr, Mantelstr. 9. Tagesordnung: 1) Bericht des Bevollmächtigten der Unterlesung des Rassenberichts vom III. Quartal. 2) Bericht und Fragelasten. — Gäste sind willkommen; neue Mitglieder werden aufgenommen. Mitglieder werden auf § 5 des Statuts aufmerksam gemacht, ersucht, die Petitionslisten, betr. Arbeiterschutzgesetz, baldmöglichst mit Unterschriften zu versehen und bei den Vorstandmitgliedern abzugeben.

Briefkasten der Redaktion.

Um Unregelmäßigkeiten zu vermeiden, ersuchen wir Annoncen für das „Berliner Volksblatt“ nur in Expedition, Zimmerstr. 44, aufzugeben.

Zur hygienischen Kleiderordnung.

Von Dr. P. Niemeier.

(Nachdruck verboten.)

Die in der ärztlichen Berathungsstunde jetzt übliche Entkleidung des Heilbedürftigen behufs Untersuchung seines Körperinneren führt namentlich da, wo sich's um Brustleidende handelt, schon bevor die letzte Hülle fällt, zur Entdeckung von Schäden, zur Schwere des Leidens in unmittelbarem Zusammenhang stehenden Lebensgewohnheiten, nämlich gesundheitswidriger Art der Bekleidung. Beispielsweise kam ein polnischer Patient, dem wegen latarhalischer Hustenbeschwerde wasser- und luftfreundliches Ergehen verordnet worden, nach einiger Zeit mit der Klage wieder: trotzdem er bade und das für so schöne, warme Wetter zu fleißigem Spazierengehen ausreife, werde der Husten doch nicht besser und sein Allgemeinbefinden immer hinsünder. Geheiß, sich zu entkleiden, enthielt er — an einem Tag mit windstillestem Wetter von 20 Wärme und einigen Graden Wärme — nicht weniger als drei halbwollene unter dem Leinenhemde, der Weste und dem Rocke getragene Leibjacket! — „Sich recht warm halten und vor Erkältung in Acht nehmen“, so hatte er schon von seiner Frau Ruhe gelernt, „sei bei Neigung zum Husten die Hauptsache“. Daß und warum vom hygienischen Standpunkte jaust diese dichte Einhüllung des Oberkörpers als Ursache der angeleglichen Verschlimmerung beschuldigt werden mußte, möge aus folgender Entwicklung klar werden.

Der Zweck der Bekleidung geht, abgesehen von ästhetischen und dergl. Gesichtspunkten, dahin, unseren Leib einerseits vor Erkältung, andererseits aber auch vor Erhitzung zu bewahren, und so hat die Praxis ganz besonders unter unseren heimischen, von Dove als „das beständige Aprilwetter der ganzen Welt“ gekennzeichneten Klimaverhältnissen sich von der gedankenlosen Mode zu befreien, welche, wenn nun einmal Winter im Kalender stand, den Wollüberzieher unentwegt bis zum Frühjahr trägt, gleichgültig, ob draußen schon Blumen spritzen und Schmetterlinge umhersiegen. Andererseits fällt zur Sommerzeit das Thermometer manchmal so tief, daß Schwächlinge im bloßen Sommeranzuge entschieden zu geringen Schutz genießen. Am gesundheitswidrigsten handeln die, welche, was Leibwäsche betrifft, jahraus jahrein dieselbe dicke Hülle tragen, in welcher sie aus Schnupfen und Erkältung nicht herauskommen. Allgemein gesprochen: man soll stets Rock und Mantel „nach dem Winde, oder auch, wenn er nicht bläst, gar nicht tragen und wenn ich hiermit den durch einen falschen Apsostel in Unlauf gebrachten Spruch: „Wer weise, wählt Wolle,“ als Thorheit verwerfe, so bedarf zur Begründung gar keines Aufwandes meinerseits, sondern nur der Berufung auf unseren althergebrachten, ja auch von Herrn Jäger fortwährend als Autorität angerufenen Huseland, welcher erklärt: „Im Ganzen genommen, glaube ich, daß es nicht gut wäre, wenn die wollene Hautbekleidung allgemein eingeführt würde. Wenigstens würde ich sie nie einem gesunden Kinde oder jungen Menschen angewöhnen.“

Um zu begreifen, daß und warum wir uns in dichter Kleidung viel eher zu erkälten Gefahr laufen als das gewünschte Rechtswarmhalten erzielen, ja daß letzteres auf diesem Wege schließlich nicht einmal mehr vom Wollleide geleistet wird, muß man sich in die Eigenart unseres Körpers als eines lebenden Ofens hineinsetzen. Vom leblosen Ofen unterscheidet er sich nämlich dadurch, daß er Wärme nicht bloß auf dem einen Wege der Strahlung, sondern zweitens auch durch Ausdünstung von sich giebt. Von der Bekleidung der Kleidung ist ferner zu beachten, daß nicht das Gewand als solches uns „warmhält“, sondern daß es nur mittelbar Verwerthung findet: wie schon unsere natürliche Oberhaut nach Art der Glasur am Rachenlosen das Wärme entweichen der im Innern entwickelten Wärme aufhält, so kommt unsere Kleidung als eine Art Hülshaut hinzu, die aber gleichzeitig einen Theil der bereits ausgetretenen Wärme noch zwischen sich und unserer Hautfläche, zumal wenn sie nicht gesundheitswidrig eng anliegt, festhält. Einerseits also lassen wir, um mit Meister Wettenlofer zu reden, „unsere Kleidung für uns frieren“, andererseits kann die Bekleidung diese Aufgabe erst erfüllen, nachdem wir selbst sie und die von ihr eingeschlossene Luftschicht „geheizt“ haben.

Von der anderen Form der körperlichen Wärmeabgabe, der Ausdünstung, merken wir, weil bei ruhigem Verhalten in

elastisch-flüssiger Gestalt erfolgend, unter gewöhnlichen Umständen nicht viel. Deutlich sieht man sie aber als Dampfäule im kühlen Brauseraume der Badeanstalt aus den Poren ausströmen und in strenger Kälte gefrieren, wie Nordpolfahrer erzählen, die im Freien abgelegte Rockbekleidung von den darin angehäuftten Dünsten fest wie Blei. Bei uns zu Lande braucht man nur einmal einen Gummimantel bei lebhafter Bewegung zu tragen und sehr bald wird man seine Innenfläche mit dem tropfbar-flüssigen Niederschlag bedeckt finden. Auch mit wolleener Unterleibwäsche fühlt man oft genug solchen Niederschlag auf Rücken und Brust erfolgen und kann sich davon, wenn man nicht sogleich trockene anzieht, bestens erkalten. Wenn das nicht so fühlt man sich doch überhaupt bekommen und verfällt unwillkürlich darauf, durch Lüftung der Kleidungsstücke Befreiung zu schaffen. Wer an der Hand dieser naturgeschichtlichen Erläuterung das Verhalten der im geschlossenen Binnencraum bei Versammlungen aller Art in Ueberzieher ausstehenden Gesellschaft prüft, wird sich einen anderen Vers darauf machen, wenn er anderen Tages zu hören bekommt, man habe sich „auf dem Nachhausewege“ vom Theater, Konzerte etc. in der „bösen Nachluft“ erkältet!

„Die luftdurchlässigste Kleidung hält am wärmsten!“ dieser Wettenlofer'sche Lehrsatz, in welchem man vor den zwei letzten Worten „weil trocken“ einschalten könnte, hat auch der ihn vielleicht mit ungläubiger Miene Lesende unbewußt schon am eigenen Leibe bestätigt gefunden, als er z. B. einen neuwattirten Ueberzieher oder Schlafrock anlegte und nun „mollige“ Wärme empfand, welche dem ursprünglich ebenso gut gefüllten abgelegten Stücke abhanden gekommen. Nun wohl! Dieser Unterschied erklärt sich also: frieh, locker liegende Watte führt in ihren Zwischenräumen so viel mehr Luft, als alle zusammengegedrückte, daß sie — nach physikalischen Versuchen — um 40 pCt. wärmer hält!

Nur Unverstand kann, wie's geschehen, diese Lehre so auslegen, als hielte die dünnste Kleidung am wärmsten; begreiflicher Weise handelt sich's zunächst um den Stoff, von dem man nun je nach Witterung und Bedürfnis zwei, drei und mehr Lagen anthun mag. In Bezug auf den Schnitt erklärt sich die Hygiene, besonders was männliche Bekleidung betrifft, gegen das Rockfural und für den von den Frauen beibehaltenen Mantelschnitt (Zoga) des Alterthums, welcher, weit-schichtig anliegend, nach Bedarf sogleich mehr oder weniger geklappt, oder ganz abgelegt werden kann. Als Stelle, wo das Ganze zu schließen, schaut die Natur im und am Schultergürtel nicht bloß den geeigneten Träger, sondern auch den Theil des lebenden Ofens, der ganz eigentlich der — Ofenklappe des leblosen entspricht. Die nach dem Gesetze des „aufsteigenden Stromes“ entweichende Dunstwärme drängt nämlich am bellerdeiten Körper nach Art des „Juges da hinaus, wo der Krager leicht offen steht und darum Empfindliche so leicht frieren. Verhütet wird dies, überhaupt die „Klappe“ richtig geschlossen, dadurch, daß man ein dreieckiges Tuch nicht, wie Männer pflegen, zusammengelegt umwickelt, sondern nach Mädchenart am Nacken herab glatt umhängt. Als weiterer, im größeren Umkreise die Wärme zusammenhaltender Verschluss kommt nöthigenfalls der atmobische Mantel oder noch besser der in allen Richtungen säufame und weit-schichtige Plaid hinzu, und zwar aus Wollstoff, unter dem Kränkliche oder Genesende als zweite Schicht den mit Watte oder auch wohl mit Daunen gefüllten Stepprock tragen mögen. Auch den von Jäger fabrizirten, dem württembergischen Schützenrock nachgebildeten Wollrock mag, wer am Schritte Gefallen findet, als zweite oder dritte Schicht darum wählen, weil er besser als der Plaid berufliche Hantierung gestattet. Unter allen Umständen aber weg mit der Wolle als Leibwäsche! — Vollends gesundheitswidrig handeln die, welche über wollene Unterjacket noch die ganz luftundurchlässige, weil gefüllte Demdruss, einen wahren Blechpanzer, tragen! Bei aller Anerkennung für die Mühe, welche sie sich mit Wringen, Stärken, Plauen, Blätten dabei geben, glaube ich doch unseren trefflichen Hausfrauen auch für ihren Theil eine Erleichterung anzubieten, wenn ich hiermit Vereinfachung dieser die hygienisch gewöhnliche Männerbrust wie ein Alp drückenden Chemisette-Tracht beantrage. Als gesunde und reinliche Leibwäsche empfahl ebenfalls schon Huseland unge-füllte Leinwand oder Baumwolle (Shirting). Hat sich aber Jemand nun einmal an's Tragen von Unterjacket gewöhnt,

weil ihm das von Ausdünstung durchtränkte Leinenhemd unzutraglich, so wähle er behufs langsamer Entwöhnung „hy-groskopisch rascher arbeitende“ Stoffe: die bereits weltbe-knownnten Freiburger aus Baumwolle oder Seide nezzelneten Filletjacket oder die höchst angenehme und dabei sehr haltbare, in Basel und Zofingen gefertigte Kreppseide; mag bei einer Bewegung das Leinenhemde feucht werden, der Körper selbst bleibt trocken und behaglich.

Im übrigen darf vom hygienischen Standpunkte durch das einmal feststehende Rezept eines „Regimes“ ebenso wenig Zwang geübt werden, wie dies Vernünftige schon von der Mode nicht mehr haben wollen, sondern wenn irgendwo, so trifft hier der Satz zu: „Eines schickt sich nicht für Alle.“

Die Sonntagsruhe vor dem Forum der preussischen General-Synode.

Auf der Tagesordnung steht als erster Gegenstand die Berichterstattung über die vorliegenden Anträge, betreffend die Sonntagsruhe. Referent Prof. Dr. Förster (Halle) äußerte sich hierzu folgendermaßen: Die Frage der Sonntagsruhe sei eine sehr brennende und dringende, namentlich aber in der Provinz Sachsen, wo nach der Jurisdiction der belannten Verfügung über die Sonntagsruhe ein Zustand der Unklarheit eingetreten ist, der auf die Dauer unhaltbar ist. Es müsse unter allen Umständen in dieser Frage ein Definitivum geschaffen werden. Daß das Bedürfnis nach einer Regelung der Sonntagsfrage in weite Kreise gedrungen ist, beweisen die aus den verschiedenen Provinzen eingegangenen Anträge, namentlich die aus der Provinz Sachsen, Brandenburg und die der Berliner Stadtsynode. Wenn die General-Synode in dieser Frage ein einmütiges, klares Votum abgibt, dann werde sie eine That vollbringen, welche noch größer erscheine, als manche andere dieser Versammlung. Aus den vielen vorliegenden Eingaben geht u. A. hervor, daß in einem Falle ein Kirchenbeamter, ein Küster, gezwungen worden ist, an einem Sonntage zu einem Termine in einer Untersuchungs-sache nach der Kreisstadt zu fahren. Der Richter habe zwar gesagt, daß es eine dringende, unausschiebbare Sache sei, indessen andere dies doch nicht an dieser Angelegenheit. Ebenso müsse dahin gewirkt werden, daß durch eine Aenderung der Ferienordnung das Ab- und Zurückreisen der Schüler abgesehrt werde. Er bitte dringend, daß die Synode das ihrige thun und dem Staate nun überlasse, das seinige zu thun. Aus diesem Gesichtspunkte empfehle er Namens der Kommission zu beschließen: „An den So. Oberkirchen-Rath das Ersuchen zu stellen, bei dem Königlichen Staatsministerium, und durch dasselbe bei dem Bundesrath des Deutschen Reichs, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß durch eine einheitliche Gesetzgebung, sowie durch Anordnungen der Verwaltungsbehörden die Sonntagsordnung mehr, als bisher zur Durchführung gebracht werde, so daß 1. die Organe des Staates rücksichtlich ihrer eigenen Thätigkeit, wie rücksichtlich der von ihnen ausgehenden Maßnahmen sich ihr unterordnen; — 2. die Beamten der öffentlichen wie der privaten Verwaltungen ebenfalls ihren Sonntag haben; — 3. die landwirtschaftlichen Arbeiten und die gewerblichen Arbeiten in Fabriken, Werkstätten und bei Bauten nur stattfinden dürfen, wenn dieselben ihrer Natur nach keinen Ausschub oder keine Unterbrechung erlauben, oder wenn ein besonderer Umstand sie erfordert; — 4. auch die sonstige gewerbliche Arbeit und der Geschäftsvorkehr, wie in Verkaufsläden, Kontoren, auf das dringendste Bedürfnis eingeschränkt werde; — 5. durch strenge Ueberwachung der Vergnügungslöcher und Schau-stellungen die übermüthende Wollerei und die unsittlichen Einflüsse von den sonntäglichen Erholungen unseres Volkes und seiner Jugend ferngehalten werde.“

Ferner wolle die General-Synode beschließen: an die ihr zugehörigen General-Superintendenten das Ersuchen zu stellen, zur Wahrung und Belebung „ernsten Sonntagsstimmes“ und heiliger Sonntagsfreude“ einen Hirtenbrief an die Gemeinden der ihnen zugewiesenen betreffenden Provinzen richten zu wollen.

Korreferent Syn. Stöcker (Berlin) begründet die einzelnen Sätze dieser Anträge durch die schon an vielen anderen Kirch-

daß noch mehrere Personen neben ihm auf dem schmalen Felsenrande Platz fanden.

Der Häuptling war so lange keinen Zollbreit von seiner zuerst eingenommenen Stelle gewichen; sobald er aber den Delawaren oben sah, neigte er sich der Spalte zu, einen kurzen Laut in dieselbe hineinsendend.

Als bald ließ sich ein reißendes Geräusch in derselben vernehmen, und im nächsten Augenblick streckte er seine Hand aus, um zuerst des Schwarzen Wiber's Büchse und demnächst seine eigenen Waffen in Empfang zu nehmen.

Nachdem er dem Delawaren Beides hinaufgereicht, gab er wieder ein Zeichen hinein, ein kurzes Plätschern folgte, und gleich darauf tauchte neben ihm der lange Bootsmann empor.

Derselbe hatte es verschmäht, sich zu entkleiden; es schien ihm diese Vorsicht zu tief unter der Würde eines Seemannes zu stehen. Er war aber nicht nur vollständig bekleidet, sondern in dem Lederriemen, der sein Zeug nothdürftig über den Hüften zusammenhielt, steckte auch sein unzertrennlicher Freund, der blank geschliffene Kullak.

Nur wenige Sekunden gedauerte er, um das Wasser aus seinen Augen zu reiben und sich von der Lage der Leine zu überzeugen. Schnell fuhr er dann mit der Hand so tief in die Spalte hinein, als er mit seiner knochigen Faust nur kommen konnte, und vorsichtig zog er seinen Revolver und sein an denselben geknüpftes seidenes Daltuch hervor. Mit raschem Griff befestigte er die Waffe, um sie gegen Feuchtigkeit zu schützen, an seinem Halse, und dann nahm er in derselben Weise den ihm dargereichten zerknitterten Theerhut in Empfang. Nachdem er denselben gerade gebogen und auf sein Haupt gestülpt, ergriff er die Leine, und ohne auf Rairul's Hilse zu warten, zog er sich, nur seine Arme gebrauchend, mit einer solchen Leichtigkeit zu dem Delawaren hinauf, daß dieser, der sich noch nie an Bord eines Seeschiffes befunden hatte und daher die auf denselben herrschenden Gebräuche nicht kannte, auf's höchste darüber erstaunte.

Letzterer hatte sich nämlich nur schwer dazu entschlossen, den Bootsmann mit auf seine gefährliche Expedition zu

nehmen, indem er sich von dessen gekrümmtem Wesen da, wo es indianische Ohren zu täuschen galt, nicht viel Gutes versprach. Derselbe bestand indessen so eigenstänig auf seiner Absicht; dem verrätherischen Schlangen-Indianer den Schädel zu spalten, daß weder Fall's Witten, noch Weatherton's Befehle etwas über ihn vermochten. Er schwor hoch und theuer, daß sie sich nicht an Bord eines Kriegsschiffes befänden, wo er sich in die Disziplin zu fügen habe, und daß er lieber für seine Infubordination gehangen sein, als beim Entern zurückbleiben wolle.

Nachdem man ihm eingeschärft hatte, daß das leiseste Geräusch ihrer Aller Verderben herbeiführen würde, ließ man ihm endlich seinen Willen, und er beknudete seine Vorsicht und Ueberlegung, zu des Schwarzen Wiber's Beruhigung, von vornherein schon dadurch, daß er die Schuhe von seinen Füßen streifte, um nicht härter als eine Kage aufzutreten.

Der Delaware wartete nur noch so lange, bis sich John, Rairul und noch ein zweiter Mohave zu ihm gestellt hatten, worauf er sich an der Leine behutsam anwärts zu bewegen begann.

Gleich hinter ihm kam Rast, an diesen schlossen sich die Mohaves an, und ganz zuletzt endlich folgte John, der, weniger ehrgeizig, als der Bootsmann, der ruhigen Ueberzeugung lebte, daß es überall etwas für ihn zu thun geben würde.

Langsam schlich der geheimnißvolle Zug an dem steilen Abhang hin. Es war vielleicht ein Glück, daß La Bataille und einzelne Utahs daselbst hinunter- und hinaufgesteigert waren und bei dieser Gelegenheit die losen Steine aus dem Pfade, theils absichtlich, theils unabsichtlich entfernt hatten. Es würde ihnen sonst nicht so leicht geworden sein, unentdeckt die Stelle zu erreichen, wo die Leine um den Felsblock geschlungen war, und wo der Boden, weniger abschüssig, freiere Bewegungen gestattete.

Sie befanden sich dort nur noch gegen dreißig Schritte weit von den Utahs entfernt. Sie hätten dieselben, indem das Feuer die zusammengekauerten Gestalten mehr oder minder beleuchtete, ganz bequem erschließen können; da sie aber befürchten mußten, daß ein entkommener Uth, oder auch

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)

An die Oberwelt.

Es mochte ungefähr zwei Stunden dunkel gewesen sein, da theilten sich plötzlich gerade an der Stelle, wo die straff gespannte Leine von der Höhe ins Wasser niederreichte, die Fluthen auseinander, und über denselben erschienen, schwärzer noch, als die sie umgebende Dunkelheit, Kopf, Schultern und Brust Rairul's, des Mohave-Häuptlings. Einen Augenblick blieb er laufend stehen, als ob er besorgt habe, entdeckt zu werden; dann aber presste er das Wasser aus seinen Haaren, und vorsichtig begann er den Weg zu betasten, welchen er einzuschlagen gedachte.

Er war noch mit dieser Arbeit beschäftigt, da tauchte ein zweiter Kopf neben ihm empor, der ihm indessen nur bis an die Schultern reichte, mithin bis unter die Arme im Wasser stand.

„Stark, viel stark, sehr achotta,“ flüsterte der Mohave, indem er zuerst leise, dann mit wachsender Gewalt, und zuletzt mit seiner ganzen Körperlast an dem nunmehr in der Höhle gelösten Lasso zog.

„Geflochtenes, ungegerbtes Wildleder,“ antwortete der Schwarze Biber kaltblütig, wie zu sich selbst sprechend, denn es war ja zu dunkel, und auch nicht von Wichtigkeit, sich dem Mohave durch Zeichen über geringfügige Dinge verständlich zu machen; „stark genug, um uns Alle auf einmal zu tragen,“ fuhr er fort, worauf er noch einige Worte durch die Spalte in die Höhle hineinflüsterte, und sich dann anschiekte, den ersten senkrechten Abhang bis dahin, wo er festen Fuß zu fassen vermochte, zu ersteigen.

Mit Hilfe des Mohaves gelangte er leicht hinauf, und indem er etwas zur Seite trat, schaffte er so viel Raum,

lichen und nicht kirchlichen Stellen vorgebrachten Motive. Ein Volk könne nur so viel Religion haben, als es Sonntagsruhe und Sonntagsgelassenheit habe. Die Sonntagsruhe sei die Unterlage zur Sonntagshelligkeit und letztere sei die sittlich-religiöse Ordnung, auf welcher der soziale Bau aufgeführt werden muß. Dankbar anzuerkennen sei es, daß auf mehreren Gebieten der Verwaltung schon verschiedene Maßnahmen im Interesse der Sonntagsruhe getroffen oder noch in der Vorbereitung begriffen sind, dankenswerth sei namentlich die im Gange befindliche Enquete. Trotz der letzteren habe die Generalynode doch das Recht und die Pflicht, ihren Standpunkt in dieser wichtigen Frage klar zu erkennen zu geben und bestimmte Vorschläge zu machen. Letztere seien dann selbst ein Stück der Enquete. (Beifall.)

Geheimer Kommerzienrath Stumm (Halberg bei Saarbrücken) schließt sich den vorliegenden Anträgen durchaus an und betont die Nothwendigkeit und praktische Durchführbarkeit der Sonntagsruhe aus dem gewerblichen und industriellen Gebiete. Alle Welt sei in ihrer Ansicht über die Sonntagsruhe, alle Welt sei ferner darüber einig, daß man keinen englischen Sonntag haben wolle, daß Ausnahmen statthaft sein sollen, daß der Ochse, der in den Brunnen gefallen ist, auch am Sonntage herausgeholt werden müsse. Einige Aeußerungen des kaiserlichen Bismarck zu dieser Frage seien sicher mißverstanden worden. Es sei ganz begreiflich, daß kaiserl. Bismarck, der dem Handel und der Industrie die kräftigste Stütze verleihen hat, in dieser Frage äußerst vorsichtig zu Werke gehe; daß er aber ein Herz für die Sonntagsruhe hat, zeige die große Sorgfalt, mit welcher die Enquete ausgeführt werde und wenn sich aus derselben ergebe, daß durch die Sonntagsruhe Handel und Gewerbe nicht geschädigt werde, so werde er bereit sein, auch der Durchführung dieser Frage seinen starken Arm zu leihen. Der christliche Staat könne sich seinen Verpflichtungen bezüglich der Sonntagsruhe nicht entziehen und nur eine einheitliche gesetzliche Regelung könne zum erwünschten Ziele führen. Der Sonntag müsse nicht nur für den Arbeiter, sondern auch von dem Arbeiter geschätzt werden. Redner verweist auf seinen im Jahre 1878 ausgearbeiteten Gesegentwurf, welcher alle Vorurtheile zu zerstreuen geeignet gewesen sei, da er dem Maße der erlaubten Sonntagsarbeit durchaus zweckmäßige Grenzen steckte. Der Verband deutscher Industrieller habe leider ein wesentlich negatives Votum abgegeben, aber die vorliegenden Anträge sind auch für diesen annehmbar, denn die „wechselnden Fragen der Technik“, welche demselben so arge Bein gemacht, seien in diesen Anträgen gar nicht berührt, sondern gehören in die Ausführungsbestimmungen, die Enquete werde gewiß ergeben, daß die gesetzliche Regelung keiner großen Schwierigkeit unterliegt, daß aber die Verhältnisse der Nicht-Sonntagsarbeit in der Großindustrie keineswegs so groß sind, wie in dem Handwerk. Aus den günstigen Erfahrungen auf dem spruchreifen Gebiete der Großindustrie würde man sehr gut auf das Handwerk exemplifizieren und manche Vorurtheile dafelbst zerstreuen. Für das spruchreife Gebiet der Großindustrie empfehle sich schon jetzt eine gesetzliche Regelung; für das Gebiet der Werkstatt u. s. könne man vorläufig noch mit polizeilichen Verordnungen auskommen. (Beifall.)

Enn. von Kleist. Keyow betont nochmals die Unzulässigkeit der Sonntagsverletzungen und der standalösen Sonntags Viechzüge und führt aus, daß selber die Frage des „Profits“ bei der Sonntagsfrage immer noch zu sehr in den Vordergrund gestellt werde. Redner hält es wohl für möglich, daß zu den turbulenten öffentlichen Vergnügungen vom Sonnabend zum Sonntag keine Konzession erteilt werde und wenn er Truppenkommandant wäre, dann würde er seine Mannschaften anretzen lassen und ihnen verbieten, Sonntag für Sonntag zum Tanzergnügen zu gehen. Die Anregung und Ausführung der Sonntagsruhe müsse von den gebildeten Klassen ausgehen und wie ein Sonnenschein von den Bergen in die Herzen des ganzen Volkes dringen. (Beifall.) — Bei der Abstimmung werden die Anträge des Referenten einstimmig angenommen und die vorliegenden Petitionen und Anträge einzelner Provinzialsynoden damit für erledigt erklärt.

Politische Uebersicht.

Eine internationale Konferenz soll nun über die Wirren am Balkan endgiltig entscheiden. Die englische „Morningpost“ erfährt, daß die Kabinette von Berlin, Wien und Petersburg die Abhaltung der Konferenz vereinbarten, die wahrlich in Konstantinopel zusammentreten und den Zweck haben wird, den Berliner Vertrag in der Weise zu modifizieren, daß einer Wiederkehr von Vorgängen, welche den europäischen Frieden zu stören geeignet sind, auf der Balkanhalbinsel vorgebeugt werde. England hat seinen Beitritt zum Uebereinkommen der Kaiserreiche davon abhängig gemacht, daß der status quo ante nicht in Ostrumelien wieder hergestellt wird.

Ueber die letzte deutsche Note in der Karolinenfrage wird der offiziöse Wiener „Vol. Kor.“ gemeldet: Die Note bestreitet von neuem die spanische Souveränität über die Karolineninseln, geht auf die Frage der Besitzergreifung der

nur der Knall eines Gewehrs die ganze Bande ihrer Verfolger auf ihre Fährte bringen würde, so entwarfen sie auch demgemäß ihren ganzen Angriffsplan.

Die Utahs dachten augenscheinlich an nichts weniger, als an die Nähe oder auch nur die Möglichkeit einer Gefahr, denn sie lachten und plauderten noch immer in ihrer widerwärtigen Weise, wobei sie dichter um ihr Feuerchen zusammenkrochen. Legten sie sich aber wirklich zum Schlaf nieder, und spähten sie vorher noch einmal in der nächsten Umgebung des Feuers umher, so war doch nicht anzunehmen, daß sie ihre Forschungen bis dahin ausdehnen würden, wo ihre Feinde verborgen waren.

Diese hatten sich nämlich von einander getrennt und so hinter verschiedenen Felshöhlen versteckt, daß sie die Bewegungen der Utahs genau überwachen konnten, deren Blicke dagegen, selbst wenn sie näher herantraten, achlos über sie hingleiteten mußten.

Nur John, der sich nach dem Bade, gleich dem Schwarzen Biber, noch nicht wieder beseitigt hatte, war heimlich und geräuschlos davon geschlichen und gleich nach ihrer Ankunft auf der Höhe in der Dunkelheit verschwunden.

Wohin er seine Schritte lenkte, wußte nur der Biber; daß aber nach einem wohlüberlegten Plan gehandelt wurde, erhellte daraus, daß letzterer, nach dessen Bewegung die Mohaves und Raft ihr eigenes Verfahren abmessen sollten, regungslos hinter seinem Stein auf weitere Zeichen von John harrete.

Eine Viertelstunde verrann; bei den Utahs hatte sich noch nichts geändert, und auch die vier lauerten Männer besaßen sich noch immer auf ihrer alten Stelle. Raft, den Kullah in der rechten Faust und den ihm verhassten Schlangen-Indianer im Auge, begann schon ungeduldig zu werden, und nur das Versprechen, welches er Beatherton und dem Schwarzen Biber gegeben, hielt ihn ab, sich mit der blanken Waffe auf die Feinde zu stürzen und im Handgemenge mit diesen sich der durch seine nassen Kleider erzeugten Kälte zu erwehren.

Da rollte ein Stein von oben herab zwischen die plaudernden Utahs.

Sie sprangen empor und griffen nach ihren Waffen,

Insel Nap wegen Mangels authentischer Aufklärungen über die dortigen Vorgänge nicht näher ein und stellt, in der Voraussetzung, daß Spanien sich zu den Anschauungen Deutschlands über die bisherige Herrenlosigkeit der Inselgruppe nicht bekehren dürfte, dem spanischen Kabinete anheim, nummehr die Vermittelung des Papstes in Anspruch zu nehmen.

Magdeburg, 19. Oktober. Eine auf heute Abend in der „Flora“ einberufene Versammlung, in welcher der sozialdemokratische Reichstags-Abgeordnete Paul Singer aus Berlin über „Das Arbeiterschutzgesetz“ und über „Gewerbeschiedsgerichte“ sprechen wollte, ist auf Grund des Sozialisten-Gesetzes verboten worden.

Braunschweig, 20. Oktober. In der heutigen Sitzung der braunschweigischen Landesversammlung wurde ein Schreiben des Staatsministeriums vom 25. August d. J. vorgelegt, in welchem dem Herzog von Cumberland von dem bekannten Bundesrathsbeschlusse und dem Beschlusse der braunschweigischen Landesversammlung vom 30. Juni d. J. Mitteilung gemacht wird. Alsdann schlug der Staatsminister Graf Böttger-Weisberg im Namen des Regenschafftraths den Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten vor. Die Wahl wird morgen stattfinden.

Aus Bielefeld, 19. Oktober, wird der „Bos. Bzg.“ geschrieben: Vor etwa 8 Tagen ist auf der hiesigen Güter-Expedition eine große Riste, von Nachen kommend, durch die hiesige Polizeibehörde beschlagnahmt worden. Dieselbe soll über 2000 Exemplare von der Zeitschrift „Der Sozialdemokrat“ und eine Menge Broschüren sozialdemokratischen Inhalts enthalten haben.

Oesterreich-Ungarn.

Der Ministerpräsident Graf Taaffe beantwortete gestern die Interpellation über die nationalen Exzesse in Böhmen sehr ausführlich dahin, die Regierung bedauere aufs Lebhafteste die Ausschreitungen, welche indeß nur vereinzelte Ausbrüche nationaler Erregung wären. Die Behörden hätten bei denselben vollständig ihre Pflicht gethan. Graf Taaffe zählt die einzelnen Exzesse auf und giebt die Bestrafung der Schuldigen an. Sollten fernerhin noch Exzesse vorkommen, so werde die Regierung rücksichtslos Strafe anwenden. Die Regierung hoffe jedoch, beide Nationen würden endlich die Nothwendigkeit eines friedlichen Zusammenlebens einsehen. Kategorisch bestritt Graf Taaffe, daß der nationale Hader in der Armee Eingang gefunden habe. Taaffe's Antwort rief mehrfach Beifall rechts und Widerspruch links hervor. — Im weiteren Verlauf der Sitzung kam es zu erregten Szenen. Der Abg. Knog bestritt die Behauptung des Ministers, daß der Nationalitätenhader noch nicht in die Armee eingedrungen sei, und zitierte einige Fälle von Schlägereien zwischen deutschen und czechischen Soldaten, um das Gegentheil zu beweisen. Graf Taaffe erklärt dies für einen Angriff gegen die Armee. Die Opposition protestirt gegen diese Aeußerung. Graf Taaffe wiederholt noch energischer, was er gesagt hat. Der Abg. Plener fordert den Minister zur Zurücknahme seiner verlegenden Bemerkung auf und erneuert den Protest gegen diese unbegründete Unterstellung. Graf Taaffe reagirt nicht. Die Opposition ist in großer Erregung und beabsichtigt, die Sache morgen neuerdings zur Sprache zu bringen.

Franreich.

Sämmtliche Wahlergebnisse liegen nummehr vor. Im Ganzen waren 268 Wahlen zu vollziehen. Erwählt wurden 243 Republikaner und 25 Monarchisten. In Paris wurde kein Monarchist gewählt, die Liste der 34 Republikaner ging glatt durch. Der Minister des Innern, Goblet, ist im zweiten Wahlgange gewählt, so daß also nur die Minister des Handels und des Ackerbaues, welche bereits am 4. Oktober unterlagen, aus dem Kabinete ausscheiden müssen. Hervorgehoben zu werden verdient, daß die Zahl der monarchistischen Abgeordneten im Hinblick auf die große Bitter der abgegebenen Stimmen verhältnißmäßig gering ist. So sind für sämmtliche radikalen Abgeordneten beim ersten Wahlgange nur etwa 900 000 Stimmen abgegeben worden, während sie nummehr 115 Mandate erhalten, im Gegensatz zu den 202 Konservativen, die auf mehr als 3 000 000 Stimmen beruhen. — Zweimal gewählt sind folgende sieben Abgeordnete: Brisson, Paul Bert, Clemenceau, Floquet, Henri Maret, Madier de Montjau, Georges Berin. Unbekannt sind nur noch die Wahlergebnisse der Kolonien, doch werden diese ausschließlich Republikaner wählen, da Konservative dort gar nicht kandidirten. Die Kammer wird also aus 202 Monarchisten und 382 Republikanern bestehen. Wie sich die beiden großen Parteien in Unterabtheilungen gruppieren werden, ist noch nicht abzusehen. In Paris wird Deroulède bei den erforderlichen Nachwahlen wieder kandidiren. Die Wahlbeteiligung war etwas schwächer als bei der Hauptwahl.

Großbritannien.

Der Krieg gegen Birma ist bereits beschlossene Sache. Das Expeditionskorps gegen Birma soll aus 8000 Mann bestehen. Der britische Kommissar in Rangun ist angewiesen worden, eine kategorische Antwort auf das englische Ultimatum binnen vier Tagen vom Empfang desselben seitens des Königs von Birma zu verlangen. — König Thibo von Birma zieht

aber ebenso schnell lauerten sie sich wieder um ihr Feuer, als sie das gurgelnde Lachen eines anderen Utahs vernahmen, der sich in der Richtung von dem andern Lager her näherte.

Raft fluchte innerlich und verwünschte die Langsamkeit und übermäßige Vorsicht des Schwarzen Bivers, der mit seinem Angriff so lange gezögert hatte, bis die vor ihnen sitzenden Utahs durch einen oder mehrere Gefährten verstärkt worden waren. Zähnelnirschend blickte er zu dem nur zwei Schritte von ihm entfernten Delawaren hinüber; derselbe lag noch immer auf seiner alten Stelle und verhielt sich so ruhig, daß nur der ihn von dem schwarzen Gestein zu unterscheiden vermochte, der seine Stellung genau kannte.

Die Utahs hatten unterdessen im wilden Durcheinander an den vermeintlichen, noch immer nicht sichtbaren Stammesgenossen Fragen gerichtet, jedoch von diesem keine andere Antwort erhalten, als daß er sein häßliches Lachen wiederholte und lärmend zwischen den klappernden Steinen niederstieg.

Ihre Aufmerksamkeit wurde dadurch ausschließlich auf ihn hingelenkt, und wenn sie schon vorher sich in geräuschvoller Weise unterhalten hatten, so brachen sie jetzt in ein so anhaltendes lebhaftes Geschnatter aus, daß ihre Stimmen gar nicht mehr von einander zu unterscheiden waren.

Diesen Zeitpunkt nun hatte der Schwarze Biber erwartet; denn kaum bemerkte er, daß alle Blicke abwärts gerichtet waren, so erhob er sich leise, und wie der Blitz flog seine Blicke in die linke Hand, während seine rechte sich mit dem Tomahawel bewaffnete.

Eben so schnell, wie er selbst, hatten sich aber auch Raft und die beiden Mohaves kampfbereit gemacht, und wie Tigerkaten standen sie zum Sprunge bereit, auf das Signal zum Angriff harrend.

Eadlich fiel ein schwacher Schein des Feuers auf eine braune nackte Gestalt, die kaum noch zehn Schritte weit von den Utahs stehen blieb und dann wieder, in das eigenthümliche Lachen ausbrechend, um unerkannt zu bleiben, sich auf die Erde niederlegte.

(Fortsetzung folgt.)

ingewissen an der Grenze große Truppenmassen zusammen zu ziehen, welche jeden Ausländer zurückweisen sollen. Man behauptet, die Kriegserklärung würde das Zeichen für eine allgemeine Niedermegung der Europäer werden.

Kommunales.

w. Die Errichtung der Stelle eines besoldeten städtischen Sanitätsbeamten, deren Inhaber Mitglied des Magistrats sein sollte, war befallentlich von der Stadtverordnetenversammlung beabsichtigt. Der Magistrat hat in der gestern abgehaltenen außerordentlichen Sitzung beschlossen, die Errichtung dieser Stelle abzulehnen.

w. In den Stadtverordneten-Wahlen. Für die 1. Januar 1886 auscheidenden Stadtverordneten hat der Magistrat für die Wahlen zur regelmäßigen Ergänzung der Stadtverordnetenversammlung folgende Tage bestimmt: 1. III. Abtheilung Dienstag, den 24. November d. J., von 9 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr; 2. für die II. Abtheilung Mittwoch, den 25. November d. J., von 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr; 3. für die I. Abtheilung Donnerstag, den 26. November d. J., von Vormittags 11 bis Nachmittags 2 Uhr. In der dritten Abtheilung wird dies bei der letzten Stadtverordnetenwahl der Fall sein, um ein starkes den Wahlact störendes Ansehen der Wähler zu verhindern, in jedem Bezirke die zwei getrennten Lokale abgehalten werden. Mit Rücksicht auf die zu vollziehenden Wahlen in den Bezirken der III. Abtheilung 4 Beisitzer und 4 Stellvertreter und für jeden Bezirke der II. und I. Abtheilung 2 Beisitzer und 2 Stellvertreter zu ordnen. Nach der öffentlichen Bekanntmachung wird die Wahl der Stadtverordneten auf Grund der Bestimmungen im Juli d. J. beabsichtigt und öffentlich ausgelegt gemäß Gemeindevorstandesbeschlusse, welche 191 839 Wähler in I. Abtheilung 3194, in II. Abtheilung 16 023 und in III. Abtheilung 172 622 Wähler enthält. Die I. Abtheilung besteht aus Wählern, welche mindestens einen Steuerbetrag von 1530,80 M. zahlen, die II. Abtheilung beginnt mit einem Steuerbetrage von 1530,70 M. und endigt mit 331,80 M. dem Namen mit der Anfangsilbe Par, während die III. Abtheilung mit dem letztgenannten Steuerbetrage und der Anfangsilbe Pas beginnt. Damit die gesetzlich vorgeschriebene Zahl von Hausbesitzern in der Versammlung erhalten bleibt, muß die Wahl in folgenden durch das Loos bestimmten Bezirken Nr. 3, 28 und 38 der III. und Nr. 3 und 11 der II. Abtheilung auf Hausbesitzer gelenkt werden.

Die Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 22. November Nachmittags 5 Uhr, ist folgende: Vier Naturalisationsgesuche — Vorläge des Ausschusses für Petitionen. — Zivilmitglieder der beiden Erbg. Kommissionen für die bezugsbezirke I A und II A. — Berichterstattung über die Lage, betr. die Erwerbung des an der Georgenkirchstraße an der Friedenstraße gelegenen, früher Samegh'schen Grundstückes, sowie die Abänderung der Verkaufsliste der Kirche (an der Bartholomäus-Kirche). — Berichterstattung des Ausschusses für Rechnungssachen. — Vorlage, betr. den eines hinter der Elbingerstraße gelegenen Grundstücksplexes — desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme des Hauses am Rindersfall C III b auf dem Zentral-Schlachthofe — betr. die Einfriedigung des Vorgartenterrains vor Grundstück des Krankenhauses Noabit im Zuge der Friedenstraße — desgl., betr. die Erwerbung eines auf dem Grundstück No. 4 mit Genehmigung des Vorbesizers von einem Miether erbauten Stallgebäudes — betr. die Herstellung von Büroraum im Palais des Gouvernements, Breitestr. 10 — Vorlagen, betr. den Bau einer Gemeinde-Doppelschule in der Reichenbergerstraße, Demminerstraße und in der Subenerstraße — Vorlage, betr. die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Nachtrages der Instruktionen für die Verwaltung des städtischen Bauwesens — desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme des neuen Schulhauses in der Lehdenstraße 16-18 — desgl., betr. die Vertheilung der diesjährigen Zinsen des Heyer'schen Grundstückes 25 zum Abbruch — Etat der Subventionen für 1. April 1886-87 — Etat der Vorspannormung — Vorlage, betr. die Ausführung von Planungsarbeiten der Blücherstraße und in dem angrenzenden Theile der Straße — desgl., betr. die Errichtung einer Güterüberbrücke bei Blankenburg an der Berlin-Stettiner Eisenbahn — Rechnungen — Vorlage, betr. die Neuwahl eines Bürgermeisters für die Armen-Direktion — Eine Unterstüßung

Lokales.

Bandwurm mit Kopf. Das königliche Polizeiamt erläßt folgende Bekanntmachung: „Der Karlsruher Gesundheitsrath erläßt folgende Warnung: „Durch Annonzen und Zirkulare erbotet sich die „Deutsche Gesundheits-Kompagnie“ in Berlin, Kranken verschiedenes Alter und Arzneien zu vermitteln. Die „Deutsche Gesundheits-Kompagnie“ besteht aus dem bekannten Kurpfuscher Rohrmann und dem Schriftsteller Bernhardt, dem angelegentlichsten Verfasser des Jugendspiegels. Vor Richard Rohrmann wir schon verschiedentlich gewarnt. Derselbe war früher Macher, dann Photographen-Gehilfe; bis vor Kurzem sein Gewerbe als Bandwurmdoktor im Umherziehen betreibt, seitdem letzteres durch die Gewerbeordnung verboten worden, das Geschäft auf brieflichem Wege. Die von demselben gegen Bandwurm verabfolgten Mittel wurden in der Apotheke zu Kosten von 1,20 M. zubereitet und von Rohrmann für 10 M. verkauft. Die Broschüre „Jugendspiegel“ verheißt Hilfe gegen Schwäche, und dergl. Ihr offener Zweck ist, sich durch Ausschweifung die Gesundheit zu erhalten, in Angst zu versetzen, um sie zur geldlichen Rettung vorzubereiten. Nach Capua-Carlotta (Medizin. Literatur) und Wittstein (Taschenbuch der Hebelmittel) besteht das Bernhardt'sche Mittel aus zwei Flaschen Wasser im Werthe von 0,50 Mark. Der Preis beträgt einer Personlichkeit, die sich von hier aus an die Gesundheits-Kompagnie“ um Rath wendet, wurde die Bedingung zugesagt, daß sich der Patient zuvor von einem Donator von 100 Mark verpflichte.“ Der Gesundheits-Kompagnie“ vorgeschriebenen Recepte werden einem Arzte noch sonst irgend einer Medizinalperson, ausnahmslos von einem Mitgliede der fraglichen Kompagnie dem Schriftsteller Bernhardt hieselbst, Rosigstraße 27, haften, verkauft werden. Das Publikum wird unter diesen Umständen auch diesseits vor dem unlauteren Tadel der „Deutschen Gesundheits-Kompagnie“, begn. der Karlsruher des Richard Rohrmann hieselbst, Lindenstraße 12, auf das Ernsteste gewarnt. Berlin, den 16. Oktober. Königl. Polizei-Präsidium. J. B.: Friedheim.

Ein Kassendefekt in Höhe von 2000 Mark hat eine der städtischen Gewerbe-Deputation ausgegangen, bei der am 13. d. M. abgehaltenen Revision der Kassirer der Kasse der Schuhmacher-Innung sich herausstellte. Es handelt sich, wie verlautet, um Wertpapiere im hohen Betrage, welche sich in der Kasse befanden, als dem Betreffenden aber in eigenem Nutzen an anderer Stelle verpfändet worden sind. An die Gewerbe-Deputation als Aufsichtsbehörde das Erfuchen gerichtet worden, derlegenheit amtlich näher zu treten.

Konntag d. Friedrichs überfüllt Lokals an und der schreibende Karm und Käumlich ein Blase Bureau in Vormittag die sich n mihungen von, wie „morgen“ aufgemach Fall sein Weg derselben Arbeiter die Wo mittelbar lebendbet troffen, n Karm gem derselben Dose im s griffen.

Der hause eine fe in sold zureffen s Aufsicht dungen D bagastars, sichen Nat s von ihnen Gremplare große un einen meh williges holt der s eben so durch die geringster rungshier find sanfte leichten un Bewegung so das s Thiere ein

Der Robatten mann Str die gestern Verhandlung vom Prof antwortend. Grunde, d widere“ en im christli nach diesen in noch sch des Talmu nahm Ver öffentlich wiedene wurde dief darauf im sammlung nicht verf den Talmu Beilebens. Mißbilligun Stöders se eine Säule ergriffen gegeben Es wurd Prof. Str geschlagen auf welche Professor C am 3. resp dem erster lichem Alt demals an Der sidi Herr M Blögenes emlich zu rikt, doch bekräftigen erklärte die dieselben in und betont gewesen, d der jüdisch Urtheils et termin war dem Herrn Straß der letztere rich denselben des Doktor verstät zu rathung be die den A antreten. T Wunsch de tigt sei, d habe. Rech das völlig Oegner in schweren Z die Beha wegen Bar wesen sei. Unterschlag Thätigkeit e hinter sich gerer Rede detont habe der Person eben ehren Professor W Day wegen Vorwürfe i wischen de mit Mi beutender

Man best...
eine allg...
es besol...
er Mitgl...
er Stad...
hat in...
beschlo...
Für die...
ung hat...
umt: 1. ...
d. 3. ...
für die ...
von Vorm...
L. Abthe...
mittags 11...
teilung mit...
Fall ...
des Antr...
die ...
Rückst...
nmlung ...
III. Abthe...
in ...
Stellvert...
ung mit...
Stimmun...
legt ...
9 Wähler...
16 023 ...
I. Abthe...
Streun...
ginn mit...
331,80 ...
end die ...
e und ...
vorgef...
erhalten...
bestimm...
3 und ...
der Stad...
den 22. ...
Kalkula...
— Man...
für die ...
g über ...
ntsch...
h'chen ...
e der ...
Str...
den ...
ndst...
ne des ...
thofe ...
ains ...
vor ...
dem ...
des ...
Wähl...
den ...
erträge...
Verl...
strages ...
den ...
neuen ...
desgl...
er ...
auf ...
des ...
ation...
altung ...
vorg...
heile ...
Hüter...
abab ...
es ...
nigung...
e Polli...
Darl...
Durch ...
Deut...
den ...
fischer ...
dem ...
Lohmann...
war ...
Kurzen...
rachen ...
rdnung ...
Die ...
wurden ...
eitel ...
Prof...
Schw...
solche...
dbheit...
ldlichen...
Re...
be...
Flas...
s bet...
a die...
urde ...
vor...
te. ...
Der ...
erte ...
lber...
den ...
straße ...
nter ...
der ...
ke 12 ...
n. ...
Mark ...
angen...
der ...
aus...
pice ...
den ...
von ...
ation ...
orden...

Kontursgerichtlich geschlossen wurde vorgestern Nachmittags das „Große Berliner Dienstvermittlungsinstitut“, Friedrichstr. 178. Da eben Hauptgeschäftszeit war und die eleganten Räume von Dienstsuchenden wie von Herrschaften überfüllt waren, machte das Erscheinen des vom Verlassen des Lokals auffordernden Gerichtsvollziehers gewaltige Sensation, und der Abzug, namentlich der Dienstsuchenden, die ihr Einschreibegeld bereits entrichtet hatten, ging nicht ohne großen Lärm und ärgerliche Szenen vorüber. Gestern waren die Räumlichkeiten geschlossen und die Thüren gerichtlich verriegelt; ein Plakat besagt, daß die Beletage — in dieser hatte sich das Bureau initialisiert gehabt — sofort zu vermieten sei. Gestern Vormittag noch kamen zahlreiche Dienstsuchende oder solche, die sich nach dem Erfolg der ihrerseits bereits honorierten Vermittlungen des Instituts erkundigen wollten. Diesen wurde von, wie es scheint, dazu designierten Personen der Bescheid „morgen Nachmittag“ würde das Bureau wahrscheinlich wieder aufgemacht sein. Wir glauben aber schwerlich, daß das der Fall sein wird.

Wegen schweren Diebstahls wurden gestern die wegen desselben Verbrechens bereits vorbestraften Schlosser Dock und Arbeiter Gayle verhaftet. Sie hatten am Sonntag Nachmittag die Wohnung eines Weichenstellers in der Skalitzerstraße mittels Nachschlüssels geöffnet und wurden von der heimkehrenden Ehefrau bei der Ausführung des Diebstahls betroffen, waisen letztere, die einen der Diebe festgehalten und Lärm gemacht hatte, zur Erde und ergriffen die Flucht. Einer derselben wurde jedoch bald, der Andere, der sich auf dem Hofe im Kloset versteckt hatte, nach einer halben Stunde ergriffen.

Der Zoologische Garten besitzt in seinem neuen Affenhaus eine Sammlung von Individuen einer Spezialität, wie sie in solcher Reichhaltigkeit in Europa wohl nicht wieder anzutreffen sein dürfte. Es ist dies eine Kollektion von Lemuren, Maki oder Halbaffen, deren Vaterland die fruchtbaren Waldungen Ost-Australiens und namentlich der Inseln, besonders Madagaskar, ist. Diese Thiere gehören noch zu den problematischen Naturen, denn es ist eben so schwer, ein allgemeines Bild von ihnen zu entwerfen, als — namentlich von weiblichen Exemplaren — die Art derselben zu bestimmen. Alle besitzen große runde Augen, einen spitzen Kopf, sehr entwickelte Ohren, einen mehr als körperlangen Schwanz und ein weiches, oft wolliges Haar. Unter der ganzen Sammlung fällt ungewöhnlich der Kagen-Maki (Lemur catta) am meisten auf, und zwar eben so wohl durch die Fierlichkeit seiner Formen, als auch durch die Schönheit seiner Färbung und Zeichnung, sowie den geringelten Schwanz. Alle Lemuren sind vorzugsweise Dämmerungsthiere, obwohl sie auch bei Tage ihr Wesen treiben; sie sind sanfte, friedliche und angenehme Geschöpfe; ihre ebenso leichten und zielichen als auffallend schnellen und gewandten Bewegungen und Sprünge ergötzen den Beschauer aufs Höchste, so daß es wirklich lohnend ist, vor dem Käfig dieser seltenen Thiere ein Viertelstündchen zu verbringen.

Gerichts-Zeitung.

Der in letzterer Zeit vielgenannte Doktor und Advokat Simon May hatte gegen den Professor Dr. Hermann Straß eine Bloßstellung wegen Beleidigung angestrengt, die gestern vor der Abtheilung 100 des Schöffengerichts zur Verhandlung gelangte, hatte sich aber gleichzeitig wegen der vom Professor Straß wider ihn erhobenen Widerklage zu verantworten. Es liegt den Klagen jene bekannte Polemik zu Grunde, die sich zwischen den Parteien über das jüdische „Koloidere“ entspann. Hofprediger Stöcker hatte Ende April d. J. im christlich-sozialen Verein einen Vortrag gehalten, in welchem er über die erwählte jüdische Eidesformel zu Felde zog und nach diesem Redner hatte Herr May das Wort ergriffen und in noch schärferer Weise eine abspredchende Kritik über die Lehren des Talmud geübt. Der Professor der Theologie, Dr. Straß, nahm Veranlassung, in der „Kreuzzeitung“ eine Erklärung zu veröffentlichen, in welcher er den genannten Rednern verschiedene Unrichtigkeiten und Irrthümer nachwies und nun wurde dieser das Ziel der May'schen Angriffe. In einer bald darauf im Deutschen Antisemiten-Bunde stattgehabten Versammlung behauptete May, daß Professor Straß vom Talmud nichts verstände, er, der Redner, habe bis zu seinem 13. Jahre den Talmud häufiger in den Fingern gehabt, als Prof. Straß seit Lebens. Auch äußerte Herr May in scharfen Worten seine Abneigung darüber, daß Prof. Straß, der ein Anhänger Stöckers sein wolle und eigentlich als evangelischer Theologe eine Säule des Christenthums sein sollte, die Partei der Juden ergriffen und dadurch der liberalen Presse Gelegenheit gegeben habe, Stöcker in den Staub zu ziehen.

Es wurde hieran die Insinuation geknüpft, daß Prof. Straß sich aus Furcht vor den Juden aus deren Seite geschlagen habe. Es sind dieses die Äußerungen des Dr. May, auf welchen die Widerklage gegen ihn basiert, während er den Professor Straß wegen zweier Artikel bestraft wissen will, die am 3. resp. am 26. Juni in der „Post“ erschienen sind. In dem ersten behauptet Prof. Straß, daß May, der in jugendlichem Alter als Theilhaber in ein Fettgeschäft eingetreten sei, damals auch nicht eine Zeile vom Talmud verstanden habe. „Der jüdische Geistes“, so schloß der Artikel, „welcher mit Herrn May, als derselbe vor fünf oder sechs Jahren in Blagensee wegen Bankrotts eine Gefängnisstrafe verbüßte, amtlich zu verfahren hatte, hat mich zu der Erklärung autorisiert, daß May damals nicht einmal die Elemente der hebräischen Grammatik ordentlich gekannt habe.“ Dr. May erklärte diese Behauptungen für unwahr. Prof. Straß hielt dieselben in dem zweiten inkriminirten Artikel aber aufrecht und betonte noch besonders, daß es ihm nur darum zu thun gewesen, durch Zeugen zu erweisen, daß May auf dem Gebiete der jüdischen Literatur nicht die zur Abgabe eines öffentlichen Urtheils erforderlichen Kenntnisse hat. Zum Verhandlungstermin waren beide Parteien persönlich erschienen und stand dem Herrn May der Rechtsanwalt Plantilow, dem Professor Straß der Advokat Wittling als Rechtsbeistand zur Seite. Der letztere richtete bei Angabe der Personalien des Herrn May an denselben die Frage, woher dessen Berechtigung zur Führung des Dokortitels komme und räumte der Befragte ein, daß er sich den Dokortitel durch literarische Arbeiten an der Universität zu Philadelphia erworben habe. Nach längerer Beratung beschloß der Gerichtshof, in eine Beweisaufnahme über die den Klagen zu Grunde liegenden Thatsachen garnicht einzutreten. Dr. May erklärte noch, daß er nur auf den speziellen Wunsch der Redaktion des „Reichsboten“, woselbst er beschäftigt sei, den Klagen gegen den Professor Straß betreten habe. Rechtsanwalt Plantilow führte aus, daß sein Klient durch des völlig unmotivirte Ausreden seiner Vorstrafe von seinem Gegner in einer Weise angegriffen worden, die eine der schwersten Beleidigungen entsprechende Sühne erheische, zumal die Behauptung des Professor Straß, daß Dr. May wegen Bankrotts im Gefängnisse gewesen, eine falsche gewesen sei, denn der letztere habe nur eine Strafe wegen Unterschlagung verbüßt, weil er in seiner früheren merkanthilen Thätigkeit ein seinem Kompagnon gehöriges Hypothekensinstrument hinter sich behalten hatte. Advokat Wittling plaidirte in längerer Rede für die Freisprechung seines Klienten, der besonders betont habe, daß ihm bei der ganzen Polemik die Sache über der Person liege. Uebrigens sei Unterschlagung wohl ein Verbrechen ehrenrührigerer Art als Bankrott. Dagegen beantragte Advokat Wittling eine strenge Bestrafung des Wiederbehafteten May wegen der dem Professor Straß gemachten kränkenden Vorwürfe und bat bei der Strafabmessung zu erwägen, daß zwischen den Parteien in Betreff der sozialen Stellung sowohl als mit Rücksicht auf ihre Charaktere, Bildung und Moral ein bedeutender Unterschied besteht und ein Mann von der

Vergangenheit des Dr. May mußte sich wohl hüten, einen Mann wie Prof. Straß in der Weise, wie geschehen, anzugreifen. Der letztere verwarf sich in längerem, bisweilen höchst erregtem Vortrage gegen alle ihm von gegnerischer Seite gemachten Vorwürfe und wurde derselbe mehrmals vom Vorsitzenden, Advokat Fuchs, um Mäßigung ersucht. Folgende, vom Prof. Straß besonders gegen den Hofprediger Stöcker gerichtete Erklärung halten wir für charakteristisch und von einer so bedeutenden Tragweite, daß wir dieselbe wörtlich wiedergeben: „Durch die theils direkt, theils indirekt bis in die unmittelbare Gegenwart, ja bis in den Gerichtssaal hinein dauernden Angriffe von Anhängern des Herrn Hofpredigers Stöcker, insbesondere die Angriffe des „Reichsboten“ werde ich seit 5 1/2 Monaten in meiner Ehre als postiv christlicher Theologe gekränkt, in meinem akademischen Wirken wie in meiner Thätigkeit für die Judenkommission geschädigt und in dem mir zu wissenschaftlichen Arbeiten erforderlichen Frieden gestört. Da ich mich somit für mich selbst und den mir von Gott gegebenen Beruf im Stande der Nothwehr befinde, erkläre ich, zwar mit schmerzlichem Bedauern, aber mit gutem Gewissen öffentlich und feierlich vor Gericht wie folgt: In meinem ganzem Verhalten zu dem Hofprediger Stöcker habe ich bis zum Neujahr, so weit, daß ich sogar in der Öffentlichkeit den Schein gegen mich sein ließ, dem Frieden und der Vermidung öffentlichen Aergernisses nachgegeben. Der Herr Hofprediger Stöcker hat sich aber mit mir gegenüber derartig benommen, daß das königliche Landgericht I, wenn ihm bei dem Prozesse gegen die „Freie Zeitung“ diejenigen Äußerungen Stöcker's, welche ich beweisen kann, bekannt gewesen wären — daß, sage ich, das königliche Landgericht I dann die Art, in der der Herr Hofprediger Stöcker mit seinem Worte umgegangen ist, mit einem schärferen Ausdruck als „leischfertig“ bezeichnen haben würde.“

Hier unterbrach der Vorsitzende den Redner und erklärte die Erörterung dieses Themas als nicht zur Sache gehörig. Nach geschlossener Verhandlung erkannte der Gerichtshof dahin, daß der Beklagte Prof. Straß der Beleidigung in einem Falle (wegen Publikation der Vorstrafe des May) schuldig, aber für straflos zu erklären, weil die Beleidigungen gegenseitig gefallen wären. Dagegen seien die Beleidigungen des Klägers ungleich größerer Natur, derselbe daher mit 30 M. eventuell 3 Tagen Haft und den Prozesskosten zu belegen. Der Expedient und Herausgeber des „Bauhandwerker“ Herr Wille wurde am 3. Aug. cr., als er eine Maurerverammlung verließ, von einigen Personen begleitet, die ihm aus einem Badet einzeln Nummern des „Bauhandwerkers“, die er unter dem Arme trug, einige Exemplare herauszogen. Zwei Schupstele sahen darin eine strafbare Handlung und hielten Herrn Wille fest. Ein hinzukommender Polizeileutnant befehl, den so Festgehaltenen zur Wache zu führen, wo Herr Wille dreierhalb Stunden lang blieb und dann entlassen wurde. Er erhielt in Folge dieses Vorfalles ein Strafmandat in Höhe von 3 M., gegen welches Berufung eingelegt wurde. Die Gerichtsverhandlung fand am 6. d. M. statt und endete mit Freisprechung, die der Anwalt selbst beantragte, da die Zeugen nicht bekunden konnten, daß Herr W. die Druckschriften vertheilt hatte. Die außergewöhnlichen Kosten der Vertheidigung blieben aber zu Lasten des Herrn Wille, weil der Gerichtshof annahm, einige Schuld würde er doch wohl haben!

Eine eigenartige Anklage wegen Sachbeschädigung gelangte gestern vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts zur Verhandlung. Eine Frau Röhl war beschuldigt, einen ihr nicht gehörigen Hund vergiftet zu haben. Es war eine ziemlich vermidelte Geschichte. Die Angestellte besitzt eine Hündin und ist in der Lage, alljährlich sechs bis acht junge Hunde zu verschenken. So erhielt der Fuhrherr Damsle im Frühjahr ebenfalls einen solchen, entledigte sich des Thieres aber wieder durch Weitergabe an einen Restaurateur. Auch diesem machte der junge Hund, zu dessen Tugenden Reinlichkeit nicht gehörte, wenig Freude und er bat seinen Schwager, ihn von dem Danawegschenk zu befreien. Der Schwager brachte den Hund zu einem Produktenhändler, der in dem Geruche stand, ein Freund von Hundetrainern zu sein, aber zufälligerweise war ein Bekannter der Angeklagten bei dieser neuen Schenkung zugegen und machte der letzteren davon Mitteilung. Dieser that das voraussetzliche Geschick des Thieres leid und durch List wußte sie sich wieder in den Besitz desselben zu setzen, so daß der Unglücksföter nun wieder an dem Ausgangspunkte seiner Wanderung angelangt war. Als der Produktenhändler den Hund bei der Angestellten reklamirte, erwiderte ihm dieselbe, sie habe ihn vergiftet und auf die Denunziation des um den Braten gekommenen Produktenhändlers hin wurde gegen Frau Röhl obige Anklage erhoben. Sie behauptete unter reichlichem Thränenerguß, daß der Hund ihr entlaufen und nicht vergiftet worden sei, sie habe den Vorwand nur gebraucht, um den braten-lüsternden Händler los zu werden. Da durch die Beweisaufnahme das Gegentheil dieser Behauptung nicht erwiesen werden konnte, so mußte die Angestellte freigesprochen werden.

Vereine und Versammlungen.

H. o. Eine öffentliche Kommunalwähler-Versammlung tagte am Montag Abend in Donath's Salon in Moabit, behufs Aufstellung eines Kandidaten für den 40. Kommunal-Wahlbezirk. Die Versammlung war gut besucht und hielt Herr Tischler Boigt das Referat. Der Redner kam nach eingehender Klärung der Forderungen und Programmpunkte der Arbeiterpartei besonders auf die verschiedenen Parteien zu sprechen und traf, nachdem er die liberale „freisinnige“ Partei als eine Partei, welche vor den Wahlen viel versprochen und nachher wenig oder gar nichts gehalten, treffend gekennzeichnet hatte, mit völlig zutreffender vernichtender Kritik die konservative oder sogenannten Bürgerpartei. Beide Parteien, sowohl die mandatarische freisinnige, wie die konservative Partei seien für die intelligenteren Arbeiter längst abgethan und wenn besonders die konservative Partei meine, dadurch in Arbeiterfreundlichkeit machen zu können, daß sie verschiedene Punkte in ihrem Programm aufweise, welche eine gewisse Ähnlichkeit mit denen der Arbeiterpartei haben, so sei dieselbe durch diese „Vorspiegelungen“ vollständig gerichtet. Die betreffenden Programmpunkte seien einfach den längst bekannten Forderungen der Arbeiter-Partei entlehnt worden. (Sehr richtig.) Eine Partei, welche, wie die konservative Partei, die notwendigen Lebensmittel durch Bewilligung neuer Steuern und Bölle vertheuere, sei doch ganz entschieden nicht arbeiterfreundlich. Das wisse bald jedes Arbeiterkind! Mit der dringenden Bitte an die Wähler, durch unermüdete, energische Agitation von Haus zu Haus, die wirkliche Bürgerpartei, die Arbeiterpartei, welche das Gesamtwohl aller Menschen anstrebe, dadurch zu stärken, daß auch dieser Bezirk den zu nomirenden Kandidaten in das städtische Parlament als Stadtverordneten entsende, schloß Redner seinen sehr beifälligen und oft vom lebhaftesten Beifall unterbrochenen Vortrag. Der Vorsitzende, Herr Bles, nahm nunmehr, da sich Begner nicht zum Worte meldeten, Kandidatenvorschläge entgegen und war das Resultat die einstimmige Annahme der Kandidatur des Herrn Otto Ballmüller. Herr Ballmüller nahm die Kandidatur dankend an, versprach in bereiten Worten feils und immerdar seine volle Schuldigkeit, treu und fest auf dem Boden der Arbeiterpartei stehend, thun zu wollen und schloß mit einem vom Herzen kommenden und zum Herzen gehenden regen Appell an die Versammelten, daß nun auch ein Jeder ohne Bögen und mit Aufwendung aller Energie und Kraft seine Schuldigkeit thun möge. Nicht der Person, sondern der gerechten Sache, der wir ja alle mit Lust und Liebe angehören, gelte es und deshalb sage er nochmals: Auf zum Kampfe gegen die Reaktionen zur Rechten und zur Linken! Auf zum Geistes-

Kampfe für die Prinzipien unserer Partei, für Wahrheit, Gleichheit und Gerechtigkeit! Thue ein Jeder seine volle Schuldigkeit, damit nach beendigter Wahl auch ein freudiger Siegesbräut die Arbeiterschaft Berlins durchweile. Mögen die Wähler, die Arbeiter, zeigen, daß auch sie verstehen, den Anforderungen, welche der Zeitgeist an sie stellt, gerecht zu werden. In diesem Sinne rufe ich Ihnen zu: Gehen Sie alle Mann für Mann an die Arbeit, dann wird es auch hier heißen: Durch Nacht zum Licht! (Stürmischer Beifall.) Mit lebhaften Hochrufen auf die Arbeiterpartei und Herrn Ballmüller gingen die Anwesenden auseinander.

hr. Eine öffentliche Versammlung der Drechsler und Berufsgehilfen fand am Dienstag im Saale „Zum Deutschen Kaiser“ statt. Zum Vorsitzenden wählte die Versammlung Herrn Schmädde. Herr Sandermann referirte über die bisherige „Erfolge der Lohnbewegung“. Nachdem er die von der Lohnkommission zunächst durchzuführende Forderung: „Minimallohn von 18 M. wöchentlich bei einem Maximalarbeitstage von 10 Stunden“ erläutert und gerechtfertigt hatte, theilte er mit, daß es der Lohnkommission in der kurzen Zeit seit September gelungen sei, die Forderung in 66 Werkstätten mit 275 Besseln zur Geltung zu bringen. Der Preisausschlag, der hiermit durchgesetzt sei, betrage im Durchschnitt 25 bis 30 pSt. In 18 Werkstätten mit zusammen 40 Gesellen wird zur Zeit noch gestreikt. Die Zahl der „Schundbuden“ mit 1 und 2 Gesellen, in denen die Forderung noch nicht an die Meister gestellt worden ist, obwohl hier die Gesellen nur 8 bis 10 Mark verdienen, gab Referent auf ca. 150 an. Er gab dann zu bedenken, ob es nicht zweckmäßig sein würde, gegen die Meister, welche bis zum 26. Oktober die Forderung nicht bewilligt hätten, mit Verhängung der Werkstätten Sperre vorzugehen. Am Schluß wies er darauf hin, daß in der letzten öffentlichen Versammlung die 12 anwesenden Innungsmeister durch „beredtes Schweigen“ die feindliche Stellung der Innung zur Lohnbewegung der Gesellen zu erkennen gegeben haben. Dies könne nicht befremden, da vorzugsweise Innungsmeister es seien, die um Schaden der Gesellen und des Gewerbes mit Verhüllungen, die von ihnen geschützt werden, Schundproduktion betreiben. In der sehr lebhaften Diskussion, an welcher die Herren Dämmler, Weiß, Hildebrandt, Schrader, Bindrid, Beyerndorf, Liebraut, Köppen und Andere sich betheiligten, wurden die Ausführungen des Referenten durch Mittheilungen über Lohn-Verhältnisse, Lohnkommissionen und Zustände in einzelnen Werkstätten bestätigt. Mehrere von den Rednern wiesen auf die Nothwendigkeit des Anschlusses an einen der beiden bestehenden Fachvereine hin. Ein von Herrn Möwald gestellter Antrag, dahin gehend, daß die Lohnkommission in nächster Zeit die in der Schirm- und Stockbranche beschäftigten Arbeiter, besonders die zu Hause arbeitenden Meister zu einer Versammlung einladen solle, wurde angenommen. Das weitere Ergebnis der Verhandlungen war die einstimmige Annahme folgender Resolutionen: 1. Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Weiter erklärt sie, daß die Arbeitssperre von einzelnen Werkstätten die Gewährung nicht, voll und ganz einen Erfolg zu erreichen und wird die Kommission beauftragt, das Weitere zu veranlassen und der Versammlung am Sonntag Bericht zu erstatten. 2. Die Versammelten verpflichten sich, sich den bestehenden Drechslerorganisationen anzuschließen, damit die Drechsler aller Branchen im Stande sind, im Frühjahr mit aller Kraft ihre Forderungen zur Durchführung zu bringen.

An die in der Spiegel- und Bilderrahmen-Branche beschäftigten Arbeiter, sowie an die Arbeitgeber dieser Branche. Berufsgehilfen! Der immer fühlbarer werdende Rückgang der Arbeitsverhältnisse in unserer Branche fordert gebieterisch, daß wir uns ernstlich mit der Frage beschäftigen: „Durch welche Mittel und auf welchem Wege können wir eine Verbesserung unserer Erwerbsverhältnisse herbeiführen?“ Durch die in unserem Gewerbe immer mehr um sich greifende „Schmutzkonkurrenz“ werden nicht nur die Arbeitslöhne, sondern auch die Preise unserer Arbeitsprodukte mehr und mehr herabgedrückt und dadurch die Interessen der Arbeiter sowohl als auch die der realen Arbeitgeber arg geschädigt. Nur ein Mittel giebt es, um eine den heutigen Verhältnissen entsprechende Verbesserung unserer Lage herbei zu führen, dieses ist die Gründung eines Fachvereins zur Wahrung und Förderung unserer gewerblichen Interessen. — Jedes reelle Geschäft, jeder Arbeitgeber, dem an guter Arbeit und tüchtigen Arbeitern gelegen ist, wird auf unserer Seite stehen. Stehen wir also nicht länger zurtück, gehen wir — die Intelligensten voran, — energisch mit der Begründung einer gewerkschaftlichen Vereinigung vor, welche nicht nur für den Arbeiter, sondern auch für den Arbeitgeber von großem Nutzen sein wird. Jedem edel denkenden Arbeitgeber und Arbeiter muß daran gelegen sein, die Schund- und Schleuderfabrikation zu beseitigen; dies ist aber nur durch ein einmütiges Zusammenhalten, durch eine Organisation zu erreichen. Alle Arbeitgeber und Arbeiter der Spiegel- und Bilderrahmenbranche, welche gesonnen sind, sich dem zu begründenden Fachverein als Mitglieder anzuschließen, werden ersucht, ihre Adresse dem Unterzeichneten mittheilen zu wollen. Erst dann, wenn durch zahlreiche Beitritts-erklärungen ein Wirklingen des angeordneten Vorhabens ausgeschlossen ist, soll mit aller Kraft an die Schaffung einer Organisation herangetreten werden. Darum auf, Berufsgehilfen, sendet spätestens bis Ende Oktober eure Adressen ein. J. Brandes, Tischler, Mariannenstr. 17 3 Tr. links.

Kranken- und Begräbnis-Kasse für die im Berliner Gärtnerei- und Bronzeergewerbe beschäftigten Personen (G. S. Nr. 60). Sonntag, den 25. Oktober, Vorm. 10 Uhr, in Baumhach's Kasino, Prinsenzstr. 94, außerordentliche Generalversammlung. Tages-Ordnung: 1) Rechnungslegung. 2) Wahl des 2. Schriftführers und von 2 Beisitzern. 3) Verschiedenes. Das Quittungsbuch legitimirt.

Eine allgemeine Kommunalwähler-Versammlung findet heute Abend 8 Uhr in Gabels Brauerei, Bergmannstraße 5-7, statt. Tagesordnung: 1. Hat die Majorität der Stadtverordnetenversammlung die Interessen der Bürgerpartei vertreten? Referent Herr Stadtverordn. Fritz Böckl. 2. Aufstellung des Kandidaten für den 10. Kommunalwahlbezirk. Der bisherige Vertreter des 10. Wahlbezirks, Herr Stadtverordn. Scheibing, ist zu dieser Versammlung eingeladen. Die Kommunalwähler der III. Abtheilung werden ersucht, recht zahlreich in dieser Versammlung zu erscheinen.

Arbeiter-Bezirksverein Süd-Ost. Deut. Abend 8 1/2 Uhr in der Urania, Wangelstr. 9/10, große Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kasinbericht. 2. Der Prozeß Graef und die öffentliche Meinung. Referent Herr Kießländer. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Im Ostend-Theater findet heute die 25. Aufführung der so schnell zum beliebtesten Zugstück gewordenen Posse „Berliner in Kamerun“ statt, und ist die heutige Vorstellung zum Benefiz der Verfasser bestimmt. Als erste Novität in dieser Saison wird im Alhambra-Theater noch im Laufe dieser Woche „Des Seiltänzers Sohn“, Lebensbild in 3 Akten und 7 Bildern von A. Reichenbach zu n ersten Male in Szene geben. Das Stück wird bereits seit längerer Zeit mit Sorgfalt vorbereitet.

Vermischtes.

Ueber den einzigen Ueberlebenden der „Augusta“-Mannschaft schreibt man der „Neuen Stett. Zig.“ aus Swinemünde, 17. Oktober: Für Viele wird es von Interesse sein, in Betreff des einzigen Ueberlebenden von der Besatzung der „Augusta“, eines Matrosen, etwas Näheres zu hören, namentlich

welchem Umfange er es zu verdanken hatte, daß er dem traurigen Schicksal, welchem die gesammte Besatzung außer ihm anheimgefallen, entronnen ist. Dieser Matrose ist 22 Jahre alt, hier geboren, wo seine Eltern noch leben. Er hatte bereits sechs Jahre auf Rauffahrtschiffen gefahren und drei Strandrungen mitgemacht, wobei er immer glücklich gerettet wurde; das erste Mal an der mexikanischen Küste, wo das Schiff verloren ging und er acht Wochen lang am Lande verbleiben mußte, bevor er in seine Heimath zurückkehren konnte. Am 1. Februar d. J. wurde er zur Marine ausgehoben und der Besatzung der „Augusta“ zugetheilt; später wurde er Steward auf derselben. Als die „Augusta“ auf der Fahrt nach Westafrika bei Gibraltar angelangt war, wurde er von einem Offizier beauftragt, noch einige Gegenstände für ihn zu kaufen, und war es das letzte Boot, mit dem er ans Land fuhr. Nachdem er den Auftrag ausgeführt hatte, ging er nach der Landungsstelle des Bootes, legte die gekauften Sachen zu denen von dem Koch, welcher mit ihm zusammen gefahren war und einen gleichen Auftrag erhalten hatte, bereits angelauten Gegenständen hinzu und lehrte wieder nach der Stadt zurück, um den Koch, welchen er nicht antraf, zu suchen, als er nach einiger Zeit — es war bereits Abend — wieder bei der Anlagestelle ankam, wurde er zu seinem Schrecken gewahrt, daß das Boot bereits nach der „Augusta“ abgefahren war. Nun suchte er ein Boot und einen Bootsfahrer zu erlangen, der ihn nach dem Schiffe rudern sollte, er konnte aber eines solchen nicht habhaft werden und irrte die ganze Nacht danach vergeblich umher. Als er am anderen Morgen sich nach der „Augusta“ umfah, hatte dieselbe bereits die Anker gelichtet und war fortgefahren. Unter diesen Umständen blieb ihm weiter nichts übrig, als zu dem deutschen Konsul zu gehen und ihm mitzutheilen, wie es ihm ergangen sei. Dieser sorgte dafür, daß er mit der ersten Gelegenheit nach Wilhelmshaven befördert wurde.

Ein Einjährigfreiwilliger des Königs-Grenadier-Regiments, der sich an einem der kühlen Augusttage geweigert hatte, dem Befehle des Offiziers, zum Baden ins Wasser zu gehen, zu gehorchen, hat, — wie aus Liegnitz gemeldet wird, nicht nur die Berechtigung zum einjährigen Dienste verloren, sondern ist auch vom Kriegsgerichte zu 7 Monaten Festungshaft verurtheilt worden.

Ein verhängnißvoller Irrthum passirte vor kurzem einem Arzt in Warschau bei einer Augenoperation. Ein junges Mädchen S. G. . . litt an einem Augäbel, welches ein Auge

ergriffen hatte und auch auf das zweite überzugehen drohte, wenn nicht schleunigst zu einer Operation, d. h. zur Entfernung des infizierten Augäpfels geschritten wurde. Die Kranke wurde chloroformirt und zur Operation geschritten, die sehr gut gelang, wie es den Anschein hatte. Wer beschreibt aber den jähen Schrecken der Anwesenden, als sich beim Erwachen der Kranken herausstellte, daß das gesunde Auge entfernt worden war. Der Operateur war vernichtet und floh aus dem Hause, in welchem er durch seinen Irrthum ein solches Unheil angerichtet hatte.

Kleine Mittheilungen.

Bromberg, 16. Oktober. (Eine verzweifelte Mutter.) Seit dem 1. Oktober am Abende verließ die Ehefrau des früheren Barbiers und jetzigen Kohlenhändlers Karrasch hier selbst mit zwei ihrer Kinder, im Alter von 4 bzw. 2 Jahren, ihre Wohnung, um, wie sie sich in einem an ihren Vater zurückgelassenen Brief ausdrückte, das Leben in der Bräbe zu nehmen und auch ihre Kinder in gleicher Weise sterben zu lassen. Niemand glaubte jedoch, daß die Frau ihre Drohung zur Ausführung bringen, sie vielmehr über kurz oder lang nach Hause zurückkehren werde. Letzteres ist nun nicht geschehen, die Mutter hat in der That mit ihren Kindern im Wasser der Prabe den Tod gesucht und auch gefunden; denn, nachdem am Mittwoch der 4. Jahr alte Sohn des K. als Leiche bei Kapucynsko aufgefunden worden ist, hat man gestern auch die Mutter unweit derselben Stelle als Leiche aufgefunden, so daß nur noch das kleinste, zweijährige Kind fehlt. Die Mutter scheint die Kinder an ihre Hände gebunden zu haben und ist dann mit ihnen ins Wasser gegangen. Hierfür spricht der Umstand, daß an den Händen der Sohnesleiche sich Bändersegen befunden haben.

Rom, 17. Oktober. In der Provinz Palermo kamen am gestrigen Tage 77 Choleraerkrankungen und 44 Choleraodesfälle vor, davon in der Stadt Palermo 54 Choleraerkrankungen und 10 Choleraodesfälle. In den Provinzen Ferrara, Massa, Parma, Regio e Emilia, Reggio und Venedig kamen gestern 9 Choleraerkrankungen und 4 Choleraodesfälle vor.

Rom, 19. Oktober. Gestern sind in der Provinz Palermo 65 Erkrankungen und 37 Todesfälle infolge der Cholera vorgekommen; hiervon kamen auf die Stadt Palermo 53 Erkrankungen und 28 Todesfälle. In der Provinz Parma sind 5 Personen an der Cholera erkrankt.

Luzern, 17. Oktober. Ueber eigenthümliche Erscheinungen, welche sich am Donnerstag in Luzern am See und in der Beobachtung ließen, berichtet das „L. Tagebl.“: Beim Reigen (Schwelle) stieg das Wasser in regelmäßigen Zwischenräumen um 20 bis 25 Zentimeter und fiel in der gleichen Zeit auf den früheren Stand zurück. Die Zeitdauer zwischen dem Fallen und Steigen schwankte zwischen 5-7 Minuten. Offenbar muß hier ein Erdbeben im Gange sein, welches das Wasser des Vierwaldstätter-Sees Bewegung gebracht hatte, wodurch abwechselnd an beiden in der Richtung des Stoßes die Erscheinung von Ebbe und Fluth erzeugt wird.

Pest, 13. Oktober. Ueber ein Dynamit-Attentat auf „Agr. Jg.“ aus Opatzin folgendes berichtet: — Die Verlegung des Ortes Krinj wurde am 26. vorigen Monats eine heftige Detonation in begreifliche Unruhe versetzt. Detonation erfolgte, wie man durch die sofort angestellte Untersuchung ermittelte, in Folge Explosion einer Dynamitladung, die in böswilliger Absicht vor das Fenster des Bezirksamtes Herr Wilhelm Anstion gelegt worden ist. Die Explosion glücklicherweise keine anderen Folgen, als daß ihr einige Personen der Wohnung des Bezirksleiters zum Opfer fielen. Herr Anstion erstattete die Anzeige beim königlichen Gericht und wurde die Untersuchung eingeleitet, der bisher noch nicht gelang, den Thäter zu ermitteln.

Briefkasten der Redaktion.

T. M. Sie sind zum freiwilligen Eintritt in die... bereits zu alt.

A. V. Remelerstr. Das Wort „Cicerone“ ist... geleitet von „Cicero“ und enthält eine Anspielung... Nüchternheit der betreffenden Fremdenführer.

T. Z. Charles Darwin war am 12. Februar... Ehrenbürger geboren. Der Todestag ist der 19. April... R. G. 9. Klein, momentan nicht.

R. Z. In den öffentlichen Sitzungen der Stadt... nelen-Versammlung haben Sie Zutritt. Eine Karte... Sie vorher nicht zu lösen. Der Eingang zur Tribüne... der Spandauerstraße.

A. B. 100. Ja, der Verein zur Wahrung der... der Fischer besteht noch. — Der Fischereiverein der... im Centrum, Südwesten, Norden und Osten Berlin... mäßige Vereinsversammlungen ab.

Theater.

Opernhaus.
Heute: Der Trompeter von Säckingen.

Schauspielhaus.
Heute: Der Kaufmann von Venedig.

Deutsches Theater.
Heute: Ein Tropfen Gift.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Offenbach's Cyclus. Orpheus in der Unterwelt.

Residenz-Theater.
Heute: Theodora.

Wallner-Theater.
Heute: Unser Gläubiger.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Zug und Trug.

Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Don Cesar.

Viktoria-Theater.
Heute: Messalina.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 83. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jos. Firman.
Heute: Der Maskeball.

Ostend-Theater.
Heute: Berliner in Kamerun.

Königstädtisches Theater.
Heute: Gastspiel der Liliputaner. Die kleine Baronin.

Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konfordia.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung).

Nähmaschinen
sämtlicher Systeme (Ringschiff'sche Nähmaschinen) Reparatur-Werkstatt. (Theilzahlung)

E. Franke, Saarbrückerstraße Nr. 10.

Fr. Rohleder's Bureau,
München, Hefstraße 31,
besorgt folgende Arbeiten:

I. Auskunft in Arbeiterangelegenheiten, Lohnstreitigkeiten, Kündigungssachen, Haftpflichtsachen, Krankenkassen- und Unfallversicherungssachen, Ausarbeitung von Statuten, Briefen, Beschwerden, Schriftstücken aller Art, Vermittelung von Vereinsadressen (100 Adressen 1 Mark).

II. Statistische Erhebungen und Publikationen über: Fachvereinsbewegung, Berufsstatistik, Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit, Arbeitslosigkeit, Höhe der Arbeitslöhne, Dauer der Arbeitszeit, Sonntags- und Nachtarbeit, Berechnung der Mehrarbeit (Kritik der Bilanzen), Lebenshaltung der Arbeiter (Jahreshaushaltbudgets).

Für Mitglieder beigetretener Fachvereine wird Auskunft aus Abtheilung I. gratis gegen Retourmarke ertheilt; für Andere gegen 100 Pf. in Marken. Der statistische Quartalsbeitrag für Fachvereine ist auf 3 Mark festgesetzt. Alle Zahlungen können in Briefmarken erfolgen. Um allseitige, unausgesetzte Theilnahme ersucht
2527] Fr. Rohleder.

Große Kommunalwähler-Versammlung
des 28. Wahlbezirks
Donnerstag, den 22. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr
bei Golle, Linienstraße Nr. 30.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Stadts. Herrn Gördi. 2. Tages-Ordnung.
3. Aufstellung eines Kandidaten für den 28. Bezirk.
Um recht zahlreichen Besuch bittet
Das Arbeiter-Wahlkomitee

Fachverein der Tischler
Mittwoch, den 21. Oktober cr., Abends 8 1/2 Uhr
in Kurzmann's Lokal, Bergstraße 68.

Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vierteljahrsberichte. 2. Die letzten General-Versammlung. 3. Verschiedenes.
[2526] Der Bevollmächtigte S. 5 ff.

Cigarren- und Tabak-Handlung
von
Ferdinand Ewald
(Vertreter: A. Bremer),
BERLIN N., Weinbergsweg 15b.
Lager aller Sorten Rauch-, Rau- und Schnupftabake, Cigaretten und Präsent-Cigarren. [2358]

Schön- und Schnellschreiber
Unterricht!
Drei verschiedene Schriften für 6 Mark
Unterschiede in den neu eröffneten Schreib-Kursen
Dresdenerstraße 10 jeden Dienstag und Freitag, 10
straße 5 bei Schmar jeden Mittwoch, „Deutschen
Lothringersstraße 37, jeden Donnerstag von 8 1/2 bis 10
[2286] Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzer

Alhambra-Theater.
Wallnertheaterstraße 15.
Heute zum 10. Male:

In Leid und Freud.
Lebensbild mit Gesang in 4 Akten von A. Stoffs.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/4 Uhr.
Bons haben Wochentags Billigkeit.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Passage 1 Treppe. Geöffn. v. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab. Raifer-Panorama. Diese Woche: Eine Reise durch die Schweiz (L. Cyclus), sowie die Abtheilung Helgoland, Rorderney, Hamburg, neben der interessanten Gertha-Reise. a Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2450]

Unserm Inbetriebsetzungs-Inspektor zu seinem heutigen Tage ein donnerndes Hoch, daß die ganzen Riemen reifen. [2521] G. W. C. S. C. S. H. R. A. A. C. S.

Unserem gemütlichen Zechert zu seinem heutigen Tage ein donnerndes Hoch! [2524]

Der Vorstand
des Arb.-Bez.-Vereins d. Kolonialer Vorst.

A. Fricke,
Rechtskonsulent, Blumenstraße 61, part. [2518]

Bekanntmachung!
Linos nur eine Mark.
Dem Bankhause
Carl Heintze, v. d. Linden 3,
haben wir den General-Debit unserer
GROSSEN
Gold- u. Silber-Lotterie
Preis pro Loos 1 Mk. (11 Loose 10 Mk.)
Ziehung am 11. und 12. November
übertragen, an welches Loose-Gesuche unter
Beifügung des Betrages zu richten sind.
Das Central-Comité, i. V.:
[3079] Gew. l. Gesamtzw. 90 000 Mk.
Jeder Loosebestellung sind für Frachtkosten der Looseendung und Gewinnliste 20 Pf. (1. Rinschreibende; 40 Pf.) beizufügen. Coupons u. Briefmark. w. i. Zahl. gen.
[3079] Gewinne.

1. Hauptgew., eine Goldene Stuhle	10 000 Mk.
2. Gewin i. Werth v. 10 000 Mk.	5 000 Mk.
3. Gewin i. Werth v. 5 000 Mk.	3 000 Mk.
4. Gewin i. Werth v. 2 000 Mk.	2 000 Mk.
5. Gewin i. Werth v. 1 000 Mk.	1 000 Mk.
6. Gewin i. Werth v. 500 Mk.	500 Mk.
7. Gewin i. Werth v. 250 Mk.	250 Mk.
8. Gewin i. Werth v. 100 Mk.	100 Mk.
9. Gewin i. Werth v. 50 Mk.	50 Mk.
10. Gewin i. Werth v. 25 Mk.	25 Mk.
11. Gewin i. Werth v. 10 Mk.	10 Mk.
12. Gewin i. Werth v. 5 Mk.	5 Mk.
13. Gewin i. Werth v. 2 Mk.	2 Mk.
14. Gewin i. Werth v. 1 Mk.	1 Mk.
15. Gewin i. Werth v. 500 Pf.	500 Pf.
16. Gewin i. Werth v. 250 Pf.	250 Pf.
17. Gewin i. Werth v. 100 Pf.	100 Pf.
18. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
19. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
20. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
21. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
22. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
23. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
24. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
25. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
26. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
27. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
28. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
29. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
30. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
31. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
32. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
33. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
34. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
35. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
36. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
37. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
38. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
39. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
40. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
41. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
42. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
43. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
44. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
45. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
46. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
47. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
48. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
49. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
50. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
51. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
52. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
53. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
54. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
55. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
56. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
57. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
58. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
59. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
60. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
61. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
62. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
63. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
64. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
65. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
66. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
67. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
68. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
69. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
70. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
71. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
72. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
73. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
74. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
75. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
76. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
77. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
78. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
79. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
80. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
81. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
82. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
83. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
84. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
85. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
86. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
87. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
88. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
89. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
90. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
91. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
92. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
93. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
94. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
95. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
96. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
97. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
98. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
99. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
100. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
101. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
102. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
103. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
104. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
105. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
106. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
107. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
108. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
109. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
110. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
111. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
112. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
113. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
114. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
115. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
116. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
117. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
118. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
119. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
120. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
121. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
122. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
123. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
124. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
125. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
126. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
127. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
128. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
129. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
130. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
131. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
132. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
133. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
134. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
135. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
136. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
137. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
138. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
139. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
140. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
141. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
142. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
143. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
144. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
145. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
146. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
147. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
148. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
149. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
150. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
151. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
152. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
153. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
154. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
155. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
156. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
157. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
158. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
159. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
160. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
161. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
162. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
163. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
164. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
165. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
166. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
167. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
168. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
169. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
170. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
171. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
172. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
173. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
174. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
175. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
176. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
177. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
178. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
179. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
180. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
181. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
182. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
183. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
184. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
185. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
186. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
187. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
188. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
189. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
190. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
191. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
192. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
193. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
194. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.
195. Gewin i. Werth v. 5 Pf.	5 Pf.
196. Gewin i. Werth v. 2 Pf.	2 Pf.
197. Gewin i. Werth v. 1 Pf.	1 Pf.
198. Gewin i. Werth v. 50 Pf.	50 Pf.
199. Gewin i. Werth v. 25 Pf.	25 Pf.
200. Gewin i. Werth v. 10 Pf.	10 Pf.

Gustav Miethke
[2286] Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzer

Cigarren und Tabake
Pfeifen und Cigarren-Spitzen in größter Auswahl
M. Meyer,
Koppenstraße 66, zweites Haus vom Grünen

Leihhaus-Ausverkauf
72 Jägerstraße
zwischen Kanonier- und Mauerstraße
Verfallene hochgelegene neu und wenig getragene
12000 Winter-Heberziehe
streng modern ff. Stoffe von 10-30 Mk.
8000 compl. Rod- b. 36 Mk. 5000
u. Mädchen-Mäntel, 3000 hochleg. Burdenn
Anaden-Anz., 5000 Röde, ff. schwarze Anz., hohen
Leibr., Jaquets, Uhren, div. Gold-, Kaiserkrone
reellen Wertes ausverl. verb. täglich, auch Sonntags
8-8. Auf Wunsch Theilzahlg. Billigste Belei
Werthsach. Man hüte sich vor falschem Leihhaus
kauf und lasse sich durch deren Anreifer nicht
sondern achte genau auf obige Firma.

Polizeil. conc. Leihhaus

Arbeitsmarkt.
Ein tüchtiger und energischer
Werkführer
wird für eine kleine Werkzeugmaschinen-Fabrik
später gesucht. Der Betreffende muß spez. Maschinen
bearbeitung selbstständig bauen und gute Zeugnisse
können. Adr. A. B. 13 in der Exp. d. Berl. Volksz.
[2522]

Eine tüchtige Spulerin wird verlangt
Alexanderstr. 40, 1 Et.
[2523]

Eine tüchtige Kouvert-Arbeiterin
Maschine wird verlangt Alexanderstraße 40, 1 Et.
[2524]

D